

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 52 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, den 3. März 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Nazi-Palastrevolution
an der Saar

Seite 3

„Drittes Reich“ und fernes
Osten

Seite 3

Nach dem österreichischen
Sturm

Seite 4

Russenghetto in Paris

Seite 8

Insectenteil beachten!

Die Rote Armee

Rußland und Japans Rüstungen

Moskau, 2. März. (Z.N.) Anlässlich des 16. Jahrestages der Roten Armee schreibt das Regierungsorgan „Iswestija“: Die längste und stärkste Armee der Welt — die Armee der proletarischen Revolution — schaut heute auf den zurückgelegten Weg und überprüft ihre Bereitschaft zu künftigen Prüfungen. Diese Armee, zur Verteidigung der Grenzen des Landes des Sozialismus bereit, ist die gewaltige Wehrmacht, die die Interessen der Millionenmassen der gesamten werktätigen Menschheit schützt, sie ist die einzige Armee, die nicht den Krieg sucht, sondern auf der Wacht des Friedens steht. Lenin schrieb 1918, daß die bewaffneten Arbeiter „der Keim der neuen Armee, die organisatorische Zelle der neuen Gesellschaftsordnung“ waren. Gegenwärtig hat sich diese organisatorische Zelle zur fest zusammengeschweißten, eng zusammengeschlossenen, vortrefflich ausgerüsteten Organisation gestaltet, die im Rahmen dieser neuen Gesellschaftsordnung besteht und als wichtiges Instrument der Diktatur des Proletariats zur Verteidigung der sozialistischen Ordnung gegen etwaige feindliche Angriffe von außen dient. Die Macht der Roten Armee, die Macht unseres Landes ist ein Hindernis für die Friedensbrecher und gleichzeitig eine Quelle der Unterstützung für jene, die gegen die Gefahr des imperialistischen Krieges kämpfen.

Gegenwärtig, da das Wort „Krieg“ aus den Spalten der bürgerlichen Presse in die Augen springt, da das Problem der Kriegsvorbereitung sehr oft offen und noch öfter aber verkappt der Gegenstand eingehender Debatten in den bürgerlichen Parlamenten und das Thema der Bücher und Reden der einflussreichsten Politiker des Imperialismus ist, bleibt der Frieden die grundlegende führende Lösung des Sowjetlandes und seiner Armee. Mit dieser Friedenspolitik bleiben wir noch wie vor ebenso beharrlich und ebenso unbeweglich wie in der Verteidigung unseres Landes, wenn der Versuch unternommen werden sollte, den Frieden zu stören. Die heldenmütige Sowjetarbeiterklasse und Sowjetbauernschaft, die sich ergötzt und unwillkürlich unter die rote Fahne des Sozialismus stellen, marschieren in festen geschlossenen Reihen unter Führung der kommunistischen Partei zu neuen Siegen des Sozialismus vorwärts. Sie wollen den Frieden und nur den Frieden. Sie sind bereit, ihr Möglichstes zu tun, damit der Frieden nicht gefährdet wird. Sie billigen voll und ganz die Politik der Sowjetregierung, die

auf die Festigung der friedlichen Beziehungen zwischen den Ländern und auf Verhütung der Kriegsabenteuer gerichtet ist. Wir wissen, daß der Frieden der Sache des Sozialismus die größten Perspektiven eröffnet. Doch nicht minder sicher wissen wir, daß der Krieg nicht uns die Niederlage vorbeißt, denn die Rote Armee ist unbesiegt, wie die Sache des Sozialismus unbesiegt ist.

39 neue Flughäfen

Moskau, den 2. März 1934. (Z.N.)

Aus den Veröffentlichungen hier eingetroffener chinesischer Zeitungen ergibt sich, daß im Laufe des letzten Jahres neun- unddreißig neue Flughäfen durch Japan in Nordchina und der Mandchurei errichtet wurden. Dreizehn von diesen befinden sich nördlich der Ostchinesischen Bahn und vier weitere in unmittelbarer Nähe der Sowjetgrenze. In letzter Zeit wurden dann auch mehrere Flughäfen außerhalb der Mandchurei errichtet, um als Operationsbasis bei einem Vorstoß in die Mongolei zu dienen. Es ist verständlich, daß die Sowjetöffentlichkeit dieser Konzentration von Luftstreitkräften an der Ostgrenze große Aufmerksamkeit schenkt und vergeblich versucht, diese Tatsache mit den friedlichen Erklärungen der Völker der japanischen Außenpolitik in Einklang zu bringen. Gleiche Aufmerksamkeit findet die Veröffentlichung des „Reime Kaiziko“ in Rom, demzufolge Japan die Absicht habe, durch die Eroberung Sinkiang sich den Ozeanischen Mittelmeeren zu nähern. Das japanische Blatt fährt aus, daß der türkische Prinz Abdul Kerim von Japan als „Präsident“ des neu zu schaffenden Staates in Sinkiang ausgerufen sei, da Japan hoffe, mit seiner Unterstützung diesem Prinzipen zur Herrschaft zu verhelfen.

Um 40 Millionen Yen

TOKIO, 2. März. Auf Veranlassung des japanischen Finanzministers Takahashi hat das japanische Finanzministerium 40 Millionen Yen, die im Jahre 1917 von der Kaiserlich-russischen Regierung an den russischen Militärattache in Tokio für die russischen Bestellungen in Japan überwiesen wurden, beschlagnahmt. Die japanische Regierung will feststellen, ob die Sowjetregierung berechtigt ist, als Nachfolgerin der kaiserlichen Regierung das Geld zu verlangen. Die Sowjetbotschaft ist bemüht, den Zwischenfall beizulegen; sie fordert die Herausgabe der Summe.

Paris lehnt ab

Edens ergebnislose Rundreise

Der englische Lordstiegelbewahrer Eden ist auf seiner Rüstungsreise Berlin-Rom-Paris in der französischen Hauptstadt sehr herzlich aufgenommen worden. Die amtliche Meldung über die Besprechungen läßt aber deutlich erkennen, daß sie ergebnislos waren:

Paris, 2. März. Ueber die Unterredung des Großstiegelbewahrers Eden mit dem französischen Ministerpräsidenten und Außenminister Barthou wird folgende amtliche Verlautbarung veröffentlicht:

Großstiegelbewahrer Eden ist, von Rom zurückkommend, heute morgen in Paris eingetroffen und vom Ministerpräsidenten Doumergue und Außenminister Barthou empfangen worden, die er über seine Besprechungen in Berlin und Rom in Kenntnis setzte. Im Verlaufe dieser Unterredung wurden die grundsätzlichen Richtlinien der britischen Denkschrift geprüft. Ministerpräsident Doumergue und Außenminister Barthou haben Herrn Eden angekündigt, daß sie diese Präzisionen fortsetzen werden und ihn in nächster Zeit von den Schlüsselfolgerungen unterrichten werden, die die französische Regierung treffen wird.

In unterrichteten politischen Kreisen Frankreichs glaubt man nicht, daß die sogenannte Abrüstungsfrage durch die Reise Edens auch nur den bescheidensten Fortschritt gemacht hat. Allgemein wird der Stand der Gespräche und Verhandlungen sehr skeptisch beurteilt.

Der französische Außenminister hat, was ja hinreichend bekannt war, noch einmal dargelegt, daß das italienische Abrüstungsprogramm der französischen Auffassung insofern besser zuzugehen als das englische, weil es die französische Heeresstärke unangetastet läßt. Gegen die Erhöhung der deutschen Effektivstärke auf 300 000 Mann und die Herab-

setzung der französischen Heeresmacht hat Barthou im Einklang mit den verantwortlichen militärischen Stellen Frankreichs unüberwindliche Bedenken geäußert.

Ein besonderer französischer Ministerrat wird im Laufe der nächsten Woche die englische Denkschrift und die Mitteilungen Edens aus Berlin und Rom noch einmal prüfen und den französischen Standpunkt schriftlich an die englische Regierung weitergeben. Es wäre dann Sache Englands, den nächsten Schritt zur Fortführung der Verhandlungen zu unternehmen. Noch immer gibt es also einen kleinen Spalt in der offenen Tür, den niemand zuschlägt, weil niemand die Verantwortung dafür übernehmen will. Die Verantwortung für das, was inzwischen an Aufrüstung erfolgt, tragen freilich alle zusammen.

Zwei französische Dokumente

Paris, 2. März. Ueber die Besprechungen Edens mit Doumergue und Barthou in Paris berichtet das „Journal“, daß die französischen Staatsmänner dem Stellvertreter des britischen Außenministers zwei interessante Dokumente vorgelegt hätten. Das erste Schriftstück war ein Bericht des Kriegsministers Marshall Petain. Der Bericht befaßt sich nicht nur mit den vorgeschlagenen französischen Abrüstungsmaßnahmen, sondern auch mit der heutigen Rüstung der deutschen Wehrmacht. Das zweite Dokument war ein Bericht des Senators Berenger, des Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses des französischen Senats. Er erklärt, die französische Sicherheit werde durch die deutsche Aufrüstung stark in Mitleidenschaft gezogen.

Fortsetzung siehe 2. Seite

Deutscher Religionskrieg

Rom — Berlin — Wittenberg

Der Konflikt zwischen der katholischen Kirche und der Reichsregierung über die Durchführung des Reichskonkordats dauert an. Der nationalsozialistische Staat verlangt nach wie vor kompromißlos die totale weltliche Erziehung auch der katholischen Jugend für sich. Nur auf streng religiösen Gebieten soll sich der Katholizismus seiner Jugend annehmen dürfen. Der Reichskanzler hat auch gegenüber dem als Beschwerdeführer nach Berlin gereisten Kardinal-Erzbischof die unbedingte Forderung aufrecht erhalten, daß alle katholischen Jugendverbände in die Hitlerjugend aufgehen müssen. Die konfessionellen Interessen wolle der Staat dadurch wahren, daß im Rahmen der Hitlerjugend für die Katholiken eine besondere Seelsorge eingerichtet werde. Als Vorbild könne die Behandlung der Katholiken in der Reichswehr gelten, aus der keine Beschwerden darüber vorlägen, daß die jungen Reichswehrsoldaten an der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten gehindert würden. Die katholischen Hitlerjugenden könnten an allen Sonntagen ihren religiösen Verpflichtungen nachkommen. Außerdem könnte ihnen zweimal wöchentlich Freizeit gegeben werden für die religiösen Veranstaltungen der katholischen Verbände. Ausgeschlossen bleibe sportliche oder sonstige weltliche Betätigung katholischer Jugendvereine.

Reichskanzler von Papen ist seit Monaten tätig, um auf solchen Grundlagen eine Verständigung zwischen dem Papst und der Reichsregierung zustande zu bringen. Ministerialdirektor Buttmann aus dem Reichsinnenministerium, der früher schon über das Konkordat mit der Kurie verhandelt hat, ist mit einem Verständigungsentwurf nach Rom abgereist. Ob er dort Entgegenkommen findet, steht dahin. Wie die Verletzung des Rosenbergschen Buches „Kathos des 20. Jahrhunderts“ auf den Index und der päpstliche Tadel der Uebersteigerung des Rassegedankens in Deutschland zeigt, ist die Stimmung im Vatikan mißtrauisch und scharfer gegen Hitlerdeutschland als vor einigen Monaten. Das schließt nicht aus, daß doch eine Einigung zustande kommt, denn es ist fraglich, ob die katholische Kirche jetzt einen Kampf auf Leben und Tod wagen kann, zumal sie zweifeln muß, ob die Jugend lediglich um der katholischen Jugendvereine willen zu schweren persönlichen Opfern bereit ist. Es ist also möglich, daß der Katholizismus seinen entscheidenden Kampf gegen den Nationalsozialismus vertagt.

In der evangelischen Kirche sind die Versuche, den Pfarrernotbund und seine Opposition durch Terror und durch ein Komplott des Schweigens in der deutschen Öffentlichkeit zu erledigen, gescheitert. Der Reichsbischof Müller selbst, der Reichsleiter Kinder von den „deutschen Christen“ und einer der Hauptheger, der Pfarrer Tausch, mußten im Sportpalast zu Berlin von neuem zum Kampfe gegen den Pfarrernotbund rufen. Sie taten es nicht mit religiösen Mitteln, sondern mit übler Demagogie. Der Reichsleiter Kinder bestritt den Pfarrern, die ihr gutes Gehalt, ihre Pension und ein sorgenfreies Leben in den großen Pastoren hätten, sich einen Notbund zu gründen. Er verschwieg, daß es der Wille des Reichsbischofs und seiner Kreaturen ist, die evangelischen Pfarrer, die sich nicht fügen, in die materielle Not der Existenzlosigkeit zu stoßen. Von einer seelischen Not scheint dieser Reichsbischof und seine sonderbaren Mitstreiter überhaupt nichts zu ahnen.

Man erfährt aus seinen Reden, daß tausende evangelische Pfarrer „mit heftigster Leidenschaft die Durchführung der selbstverständlichen Grundsätze des „dritten Reiches“ bekämpfen“. Dieser wichtige und große Teil der evangelischen Kirche lasse die Verpflichtung auf Blut und Rasse nicht gelten und sabotiere mit allen Kräften die Ueberführung der evangelischen Jugend in die Hitlerjugend. Das sei Reaktion. Mit diesem politischen Schlagwort treten die Führer der „deutschen Christen“ gegen die aus protestantischer Gewissensnot handelnden und kämpfenden Pfarrer des Notbundes auf.

Der Kern dieser Auseinandersetzung ist immerhin das Auseinanderfallen zweier unverwundlicher Welten innerhalb der evangelischen Kirche: eine materialistische rein faschistisch staatspolitische Bewegung in veräußerlichten kirchlichen Formen und ein Protestantentum aus alten religiösen Quellen, so verschieden diese auch sein mögen. Der Staat und sein nationalsozialistischer Bischof können diese evangelischen Christen mit Gewalt unterdrücken, aber ihre Glaubenskräfte nicht erschüttern. Die durch staatslichen Nachspruch aus 28 Teilkirchen zu einer Einheit zusammengeschlossene Reichskirche ist innerlich tief zerklüftet und vom Zerfall bedroht.

Katholiken in Protest

In den Kreisen katholischer Wehrdeutsche. Akademie zirkuliert ein Rundschreiben, das die angeordnete Auflösung der katholischen Studentenorganisationen

als unrechtmäßig bezeichnet. In dem Rundschreiben wird weiter gesagt: „Wir halten es nicht für vereinbar mit unserm Ehrgefühl und unserer Pflicht, freiwillig auf den Grundbesitz des positiven Katholizismus zu verzichten.“ — Der katholische Prälat des Knabenasyls in Freising (Bayern) ist seiner kirchlichen Ämter enthoben worden, weil er den Direktor des Seminars wegen angeblicher „Angriffe auf die nationale Bewegung“ bei den Naziblonzen denunzierte. — Der Oberpräsident der Provinz Westfalen hat das in Dortmund erscheinende „Zentralvolksblatt für das gesamte Sauerland“, die in Hagen i. W. erscheinende „Westdeutsche Volkszeitung“, die in Witten erscheinende „Wittener Volkszeitung“ und das in Herborn erscheinende „Märkische Volksblatt“ auf die Dauer von vier Tagen verboten.

Schwerer Kirchenkonflikt in Hamburg

Landesbischof D. Schöffel zurückgetreten

Pastor D. Dr. Schöffel, der vor einigen Tagen aus dem Hamburgischen Staatsrat ausgeschieden ist, hat nun auch sein Amt als hamburgischer Landesbischof niedergelegt. Ebenso haben Hauptpastor D. Knolle das Amt des Generalsuperintendenten, die Pastoren Wammsen, Wehrmann und Dr. Junge ihre Ämter als Präbiter niedergelegt. D. Schöffel hat den Landeskirchenrat aufgelöst und sämtliche kirchlichen Vollmachten der Landesynode zurückgegeben. Der Präsident der Synode, Prof. Dr. Fabian, teilt mit, daß Landesbischof Schöffel bei seinem Rücktritt dem Präsidenten der Synode die Vollmacht erteilt habe, die Synode einzuberufen und die Tagesordnung festzusetzen. Zugleich beauftragte er den Oberkirchenrat Tügel, der gleichzeitig Gauobmann der „deutschen Christen“ ist, mit der Wahrnehmung aller kirchlichen Funktionen.

Adoption eines Nichtariers verboten!

Die Adoption eines evangelischen Nichtariers durch einen Deutschen arischer Abstammung wurde vom Amtsgericht Berlin nicht bestätigt. Die Beschwerde dagegen wurde vom Landgericht zurückgewiesen; es habe bei dem Vertrag die Absicht bestanden, dem Nichtarier einen deutsch klingenden Familiennamen zu verschaffen; dies verstoße gegen die guten Sitten und widerspreche der Absicht des neuen Staates die Abstammungsverhältnisse klar zu stellen.

Staviskys Scheckheft

Paris, 2. März 1934.

In der Betrugsaffäre Stavisky ist eine pitante Wendung eingetreten. Bei der Untersuchung ist jetzt das Scheckheft Staviskys aufgefunden worden, das bisher nicht entdeckt werden konnte. Aus ihm sollen die Namen der Persönlichkeiten zu ersehen sein, die von Stavisky Geld erhalten haben.

Justizminister Sarraut erklärte, wie Davas berichtet, den Journalisten, daß der Name des letzten Inhabers der Scheckabschnitte für den Augenblick nicht genannt werden könne.

Nach der Dava-Agentur sollen die Scheckabschnitte anfänglich von Frau Stanisky aufbewahrt worden und dann von einer Hand in die andere übergegangen sein, um sie den Nachforschungen der Behörden zu entziehen, bis sich ihr letzter Inhaber entschloß, sie auszuliefern. Der Untersuchungsrichter hat den geheimnisvollen Inhaber verhört und dann bis in die frühen Morgenstunden die auf den Scheckabschnitten enthaltenen Namen durchgesehen.

Die spanische Krise

Der Papst für Anerkennung der Republik

Der spanische Staatspräsident hat den Rücktritt der Regierung Ferronx angenommen. Man glaubt, daß Ferronx wieder beauftragt werden wird, und er dürfte ein Kabinett mit Rechtsradikalen, Katalanischer Liga und Agrariern zu bilden versuchen. Ob die katholische Volkspartei in die Regierung eintritt, wird, erscheint fraglich, da Gil Robles noch kein unbedingtes Bekenntnis zur republikanischen Staatsform abgelegt hat, was den Staatspräsidenten veranlassen könnte, auf seine Mitwirkung zu verzichten. Andererseits aber hat am Mittwoch der Papst die spanischen Katholiken aufgefordert, vorbehaltlos die Republik anzuerkennen. Vielleicht wird also der Führer der Volkspartei noch in letzter Stunde dem Willen des Vatikans entsprechend handeln.

Der Tote in Zelle 210

Das Ende Artur Landsbergers

Am 5. Oktober 1933 brachte die Berliner „Nachtausgabe“ die Nachricht, daß der bekannte deutsche Schriftsteller Dr. Artur Landsberger in seiner Wohnung im Berliner Tiergartenviertel freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Die Zeitung wußte zu berichten, Landsberger habe sich mit Veronal vergiftet. Das tragische Ende Landsbergers, der eine Reihe vielgelesener Unterhaltungsromane geschrieben hat, erweckte nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland Anteilnahme und Bestürzung. Man wollte wissen, daß der Tote sich durch sein Werk „Berlin ohne Jude“, in dem er fast visionär Berlins wirtschaftlichen Bankrott nach einem Judenboykott schildert, den besondern Haß der Nationalsozialisten zugezogen habe. Dennoch zweifelte niemand an der Richtigkeit seiner Meldung. Man glaubte, auch der Schriftsteller Landsberger habe, wie so viele andre Intellektuelle, den Freihold einem Leben in Deutschland, das ihm, dem Juden, nur Demütigungen bieten konnte, vorgezogen. Jetzt erst erfährt man, daß auch um den Tod Landsbergers ein schreckliches Geheimnis schwebt. Zunächst ist Artur Landsberger nicht Anfang Oktober 1933 verstorben, sondern bereits am 21. September des vergangenen Jahres. Er starb auch nicht an einer allzu großen Dosis eines Schlafmittels, sondern man fand ihn am Morgen des genannten Tages erhängt in einer Gefängniszelle.

Landsberger war unter der ihm neuen Deutschland so beliebten „Schickaldina“, „Kreuzpropaganda“ betrieben zu haben, verdächtigt worden. Nach monatelanger Verhaftung landete er im Vollverhaftungs Berlin-S Oueberg in der Goth.-er Straße. Hier sah er im zweiten Stock des Hauses in der Zelle Nr. 210, am 10. September wurde Landsberger von dem Geheimen Staatspolizei nach deren Quartier in der Prinz-Albrecht-Straße „zum Verhör“ abgeholt. Am 20. Sep-

Fortsetzung von der 1. Seite.

Eden bei Macdonald

DNB. London, 2. März. Eden hat den Staatssekretär des Äußeren Simon, den Premierminister Macdonald und den Vordräsidenten des Geheimen Staatsrates, Baldwin, über das Ergebnis seiner europäischen Rundreise Bericht erstattet. Der Pariser Korrespondent der „Times“ sagt u. a., die britischen und die italienischen Vorschläge würden, selbst wenn Deutschland ihnen zustimmte, vom französischen Standpunkt aus noch viel zu wünschen übrig lassen. Die italienische Politik werde insofern günstiger beurteilt als die britische, als sie es Frankreich ermaßigen würde, seine schweren Rüstungen zu behalten. Aber auf den Vorschlag, dafür sollte ein teilweises Aufrühen Deutschlands zugelassen werden, antwortete man, man könne keine Aufklärung nicht rechtlich umzusetzen, da man nicht wisse, wie weit es eventuell schon aufgeräumt habe. Der Korrespondent schreibt weiter, die französische Regierung stehe jetzt vor der Wahl, entweder die britischen und italienischen Vorschläge rundweg abzulehnen, oder ein Kompromiß anzunehmen, das sich auf diese Anregungen stütze. Die nächsten Tage würden zeigen, in welcher Richtung sich die französische Regierung entscheide. Am Donnerstag schienen die französischen Mütter jede Andeutung einer unangenehmen Stellungnahme vermeiden zu haben.

Das österreichische Rätsel

Habsburg gegen Preußen

DNB. Paris, 2. März. Die Zeitung „Le Jour“ bringt eine Erklärung eines Vertrauensmannes der Habsburger, des Ritters Friedrich von Wiesner, der zunächst die Gerüchte in Abrede stellt, daß die Thronbestimmung Erzherzog Ottos unmittelbar bevorstehe und daß die österreichischen Verhältnisse einen Staatsstreich vorbereiteten. Sie hätten in Wirklichkeit gar nicht daran, durch eine übereilte Lösung oder durch eine Abenteuerpolitik ihre Sache zu kompromittieren. Die Wiedereinführung der Habsburger würde noch vollkommen unanfechtbarem Verfahren vorkommen gehen. Die Erregung und der Haß, den ihre Bemühungen in Mitteleuropa auslösten, könnten die österreichischen Verhältnisse nicht anhalten. Die Absicht des „dritten Reiches“, sich jeder Unabhängigkeitsbewegung Österreichs zu widersetzen und den österreichischen Gedanken zu erlösen, läßt die leitenden Männer des Hitler-Deutschlands fatalerweise dazu, die Wiedereinführung der Monarchie in Österreich zu bekämpfen. Der Kampf, den die österreichischen Verhältnisse führten, sei der Entscheidungsschlacht zwischen der preussischen Auffassung vom Recht des Stärkeren und der österreichischen Auffassung von der Macht des Rechts.

Dollfuß winkt ab

DNB. Paris, 2. März. Der „Petit Parisien“ veröffentlicht heute den Inhalt einer Unterredung, die sein nach Wien gesandter Berichterstatter mit Bundeskanzler Dr. Dollfuß hatte, der zur Frage der Wiedereinführung der Monarchie die kürzlichen Äußerungen des Fürsten Starhemberg dahin ansetzte, daß die Wiederherstellung der Monarchie nicht eine rein österreichische Frage sei, sondern alle heute unabhängigen Staaten anhebe, die das alte Österreich-Ungarn ausmachten. Außerdem aber auch alle Staaten Europas überhaupt. Bundeskanzler Dollfuß erklärte zum Schluß, er danke der französischen Presse dafür, daß sie ihm bei den Verleumdungen und Kommentaren der kürzlichen Erklärungen in Österreich nicht gelassen sei, was man von der Presse anderer Länder nicht sagen könne.

Das Neueste

In Lüttich wurde der Sturmann Albert Stiegei vom Sturm 1341 der Fälscher SA, in der Nacht zum 24. Februar nach einer Auseinandersetzung angeblich von einem Kommunisten durch einen Messerstich in den Leib so schwer verletzt, daß er am 28. Februar seinen Verletzungen erlag. Bei Ausgrabungsarbeiten entdeckten die Erdarbeiter im Boden ein Geschloß, das angeblich noch vom Weltkrieg herührt. Der Sprengkörper explodierte und zerschlug sechs Personen, die sämtlich auf der Stelle den Tod fanden. Der Kassierer der Sparkasse von Belev, der von dem ihm anvertrauten Geldern 90 000 Franken unterschlagen hatte, hat Selbstmord begangen. — Der Direktor des Bank-

Eden „erfolgreich“

DNB. London, 2. März. Der am Donnerstagabend in London eingetroffene Großsegelebewahrer Eden erklärte, daß sein Besuch in den drei Hauptstädten erfolgreich gewesen sei. Eine Reihe von Schwierigkeiten und Mißverständnissen sei aus dem Wege geräumt worden. Er kenne jetzt die Ansichten von zwei Regierungen über das britische Memorandum und er erwarte, daß er in kürzester Zeit auch die Ansicht der dritten Regierung erfahren werde.

Amerikas Luftrüstungen

DNB. New York, 2. März. „New York Times“ veröffentlicht einen längeren Bericht aus Washington über ein großzügiges Programm zur Koordinierung des Handels- und Armeeflugwesens; die Möglichkeit dazu, so heißt es, werde durch die kürzliche Revision der Postflugverträge geboten. Vor allem müßten Flugzeuge mit größerem Aktionsradius hergestellt werden. Die Atlantikküste sei gegenwärtig mit ihren bedeutenden Fabrikzentren gegen Luftangriffe nahezu ungeschützt. Eine unter Bundesaufsicht stehende Flugzeugindustrie könne diesem Mangel rasch abhelfen. Durch Übernahme des Postflugsdienstes sollte der Armee die Gelegenheit geboten werden, eine bessere Ausbildung in der Verteidigung der Ostküste zu erhalten.

Das österreichische Rätsel

297 Tote, 802 Verwundete

Nach der „Reichspost“ beträgt die endgültige Zahl der Opfer während der blutigen Unruhen in Österreich insgesamt 297 Tote und 802 Verwundete. Von den Toten entfielen 104 auf die Exekutive, 192 auf den Zivilstand, davon 170 Männer, 21 Frauen und 2 Kinder. An Verwundeten hatte die Exekutive 309, der Schulbund und der Zivilstand zusammen 403 Männer, 70 Frauen und 12 Kinder.

Österreich verstärkt den Grenzschutz

Wien, 2. März 1934.

Österreich legt die Verstärkung seiner Grenztruppen gegenüber Deutschland fort. Western gingen 600 Heimwehrmänner nach Vorarlberg ab, um, wie ihr offizieller Auftrag lautet, das Eindringen nationalsozialistischer Propaganda zu unterbinden. Zwei Bataillone Heimwehrmänner sind zur Grenzverstärkung nach Oberösterreich entsandt worden.

Die Unterstützungsaktion

Hilfe für die österreichischen Opfer

(B. G.) Die österreichischen Sozialdemokraten, denen es gelungen ist, über die Grenze zu kommen, haben in Brünn ein „Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten“ (abgekürzt: AÖS) errichtet. Das AÖS hat sich in Verbindung mit der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund gesetzt, um Hilfe für die Frauen und Kinder der Gefallenen und Gefangenen zu organisieren. Mit den von unseren Genossen in den anderen Ländern gesammelten Mitteln konnten bisher 2000 Familien in Wien kleine Unterstützungen zugewendet werden, obwohl die Regierung der Durchführung dieser Unterstützungsaktion die größten Schwierigkeiten bereitet. Das AÖS wird sich aber bemühen, mit Hilfe unserer ausländischen Brüder so viel Hilfe zu leisten, als in den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist.

geschlossenes Comptoir general de Bourie wurde verhaftet, da er mehrere Millionen Franken unterschlagen haben soll.

Schweres Erdbeben in Chile

Zahl der Opfer noch unbekannt

DNB. Santiago de Chile, 2. März. In der südchilenischen Stadt Valdivia ereignete sich ein schweres Erdbeben, das vier Minuten dauerte. In Tomuco wurden ebenfalls Erdstöße von einer Minute Dauer verspürt. Die Verbindung zwischen Santiago de Chile und Valdivia ist unterbrochen. Über die Zahl der Opfer und sonstige Einzelheiten ist noch nichts bekannt.

untereinander in Brutalitäten gegen die hilflosen Gefangenen und der Gummiknütel und die schweren Zellen-schlüssel sahen nur allzu locker in ihren Händen; mancher Gefangene hat sie an seinem Körper zu spüren bekommen.

Die Tatsache, daß angerechnet diese beiden Schwärzen in der Nacht zum 21. September Dienst hatten, ließ den Tod Artur Landsbergers in eigenartiger Weise erscheinen. Unter den Gefangenen erhielt sich hartnäckig die Vermutung, Landsberger habe nicht selbst Hand an sich gelegt. Vielmehr sei er, von Organen der Geheimen Staatspolizei nach der Gothoer Straße zurückgebracht — wie in vielen andern Fällen —, in der Zelle aufgehängt, also ermordet worden. Und das unter Duldung jener beiden Wächter; denn die andern Beamten hätten vermutlich den seligen Mord zu verhindern versucht.

Daß die maßgebenden deutschen Behörden auch diese Bestialität sofort deckten, geht aus der weiteren Behandlung des „Falles“ hervor. Die in der Kanzlei der Strafanstalt mit Schreibarbeiten beschäftigten Gefangenen durften den Tod Artur Landsbergers nicht im Journal verzeichnen. Hinter seinem Namen stehen für den 21. September folgende Eintragungen: Frühstück: —; Mittagessen: —; Abendessen: —. Dadurch sollte der Eindruck erweckt werden, der Häftling sei nach seiner Abholung zur Geheimen Staatspolizei am 10. nicht wieder in die Gothoer Straße zurückgeführt und auch am 21. habe man noch nicht gewußt, wo er geblieben sei. Und erst am 5. Oktober erfährt die Öffentlichkeit von dem angeblichen Selbstmord durch Vergiftung in der eigenen Wohnung. Dabei nirgends erwähnt wurde, daß Landsberger überhaupt verhaftet war ...

Der Schriftsteller Dr. Artur Landsberger ist also gleich vielen andern im „dritten Reich“ ermordet worden. Mit Recht darf man danach annehmen, daß die Selbstmordepidemie in Deutschland nicht nur in den bekannten Fällen, sondern auch in den meisten andern ähnlichen Hintergründe hat.

Palastrevolution an der Saar

Röchling-Papen stürzen die bisherigen „Führer“ der „deutschen Front“
Straßenkundgebungen der Spaniolanhänger gegen die neue „Deutsche Front“: „Nieder mit Röchling!“ — Zugleich verschärfter Terror und Achtungsdrohung!

Spaniol wieder auferstanden

Die NSDAP. des Saargebietes wird nicht aufgelöst. Schwere Blamage der Röchling, Kiefer, Levacher und des ganzen Führerrates

Spaniol ist in Berlin Sieger geblieben. Er war durch ein Dekret des Saar-Führerrates, hinter dem Röchling, Papen, Bärkel, Pirro stand, abgesetzt worden, seine Partei war aufgelöst und seine Getreuesten aus der Führerschaft erledigt worden. Spaniol kommt heute ins Saargebiet zurück mit einem vollen Siege: Er bleibt Landesleiter der NSDAP. des Saargebietes. Diese Partei wird nicht aufgelöst und seine Getreuesten sitzen wieder in Amt und Würden.

Das ist ein gewaltiger Schlag gegen die bombastischen Erklärungen, die gestern der sogenannte Führerrat der sogenannten „deutschen Front“ veröffentlicht hatte. Darin erklärten die Herren Kiefer, Röchling, Levacher, Stegmann, Pirro und unsichtbar im Hintergrund der Herr von Papen, daß an der Saar alle Parteien einschließlich der NSDAP. aufgehoben, und daß sie sich von außen her in die Saargebiete nicht hin einzuregieren und keine Vorschriften machen lassen würden. Nunmehr haben sie als Antwort darauf ein kurzes Kommando aus Berlin bekommen, das sie mit Strammsehen u. d. Hand an der Hosennaht entgegen zu nehmen haben: Der von ihnen gestürzte Spaniol wird zwar nicht mehr Führer der „deutschen Front“, aber er behält den viel wichtigeren Posten des Führers der NSDAP. des Saargebietes. Schwerer haben sich wohl selten angebliche politische Führer blamiert, als die Kiefer, Röchling, Levacher, Stegmann und Konfocien mit diesem „raus aus den Kartoffeln, rein in die Kartoffeln“. Die Zerlegung der „deutschen Front“ nimmt ihren Fortgang, jetzt kann der Kampf zwischen den Spaniolen auf der einen Seite und den Röchlingianern und Papenheimern auf der anderen Seite beginnen.

Wieder einmal wehten auf Grund eines „Befehls“ im Saargebiet die Fahnen. Wieder einmal wurde durch Presse und durch Kundfunk der Welt die herrliche deutsche Einheit und Einigkeit an der Saar proklamiert. Wieder einmal stellte sich heraus, daß das Ganze nichts war als Ueberumpelungs- und Täuschungsmanöver. Die neue „Deutsche Front“, die so enthusiastisch gefeiert wurde, war und ist nichts anderes als das Ergebnis einer Palastrevolution, eine Flucht vor vollkommener Auflösung und zugleich eine Vertiefung und Verschärfung des Saarterrors mit den Mitteln einer provokatorischen Probeabstimmung.

Was war geschehen? Der bisherige Führer der „Deutschen Front“, Herr Spaniol, hatte eine Reihe tapfurer Streiche verübt. Sein berühmtes Schwedeninterview bedrohte die alte „Deutsche Front“ mit dem wachsenden Widerstand gläubiger Katholiken unter priesterlicher Führung. Der neue Führer Pirro, ein Katholik, soll den gestürzten Frieden wieder herstellen. Zugleich aber war Spaniol, der kleine Angestellte aus Pöddorf, den Herren Röchling und Papen längst nicht mehr genehm. Er war ihnen nicht repräsentabel genug. Schon in der berühmten Delegation der früheren „Deutschen Front“ in Genf kam es zu Meinungsverschiedenheiten, die Spaniol durch verfrühte Abreise beendete. Sein Sturz ist der Sieg der schwerindustriellen und großbürgerlichen Kräfte an der Saar gegen die kleinstädtisch-proletarischen Elemente im Nationalsozialismus. Den Siegern ist es zudem gelungen, auch die christlichen Gewerkschaften an ihren Wagen zu spannen. Ihr Sekretär Peter Kiefer ist Propagandaleiter der neuen „Deutschen Front“ und untersteht zugleich dem Landesleiter.

Diese Lösung hat in den Kreisen der alten nationalsozialistischen Anhängerlichkeit an der Saar Stürme der Empörung hervorgerufen. Demonstrativ ließen sie ihre Wohnungen und Häuser unbesetzt. Kein braunes Haus, kein „Führer“ der NSDAP. zeigte eine Fahne. Wo sie verächtlich am Morgen ausgehängt worden war, wurde sie am Mittag wieder eingezogen. Ohne Scheu werden in die neuen Achtungsparolen der „Deutschen Front“ bereits die oppositionellen Nationalsozialisten unter Spaniol eingezogen. In dem zum Donnerstag zum ersten Mal erschienenen Blatte der „Deutschen Front“, das plötzlich die nationalsozialistische „Saarfront“ erlegt hat, befindet sich ein Aufruf, der jede Zweideutigkeit ausschließt. Er lautet:

„Wir sind bereit, mit Franzosen, Engländern, Italienern, mit Menschen aller Herren Länder über die Saarfrage zu debattieren. Eines aber wird uns wohl niemand zumuten können, nämlich: daß wir diese Frage hier auf diesem Boden mit Menschen erörtern, die des gleichen Blutes sind wie wir. Damit ist für die Zukunft alles gesagt! Wer sich zu uns bekennt: Fahnen heraus!“

Wer also nicht flaggte und sich den neuen Parolen nicht zu fügen bereit ist, steht in einer Linie mit den Landesverrätern, den Separatisten und dem „Lumpengestundel“, wie sich am Donnerstagsabend jemand in der Saarstunde des deutschen Rundfunks auszudrücken beliebte. „Lumpengestundel“ sind bereits die Nationalsozialisten, die am Donnerstagnachmittag mit Sprechrohren in den Straßen demonstrierten: „Nieder mit Röchling! Nieder mit der Reaktion! Es lebe die NSDAP! Es lebe Spaniol!“ Zahlreiche junge Leute wurden verhaftet und standen in den späten Nachmittagsstunden vor dem Schnellrichter, der sie freisprach. Der bisherige Führer Spaniol ist mit einigen Trabanten nach Berlin gefahren, um gegen die neue Ordnung an der Saar, die einer vollkommenen Auflösung der nationalsozialistischen Partei unter verantwortlicher Führung des Nationalsozialisten Pirro gleichkommt, Einwurf zu erheben. Sie wollen vor allem den pfälzischen Gauleiter Bärkel anklagen, dem sie die Schuld zuschieben.

Nun, das politische Leben an der Saar ist durchstößt von „unerträglich“ Auseinandersetzungen, deren Beendigung der neue „Führerrat“ soeben verkündet. In seinem Aufruf

heißt es: „Wollte irgend jemand die „Deutsche Front“ an der Saar von außen her beeinflussen, so müßte das schon als ein Mißtrauen und eine Ehrverletzung aufgefaßt werden.“ Wegen wen richten sich diese in einem Aufruf ungewöhnlichen Sätze? Niemand kann das anders deuten, als eine Drohung an die Adresse von Nichtsaarländern, die aber diesmal keine verachteten und beschimpften Emigranten, sondern prominente nationalsozialistische Führer innerhalb und außerhalb des Saargebietes sind.

So also ist es mit dem Bund der Treue zu Volk und Reich bestellt. Der innere Bruch der neuen Gründung wird nach außen hin getarnt durch die getrennt schon von uns behandelte — verschärfte Terrordrohung auf Grund einer Probeabstimmung, mit der man Dreierausschuß und Juristenkomitee vor vollendete Tatsachen stellen will. Jeder, der sich unter hartem Zwange die Parole „Unser Deutschland“ durch seine Unterschrift zur eigenen macht, hat eine „Ausnahmegeld“ von 1 Fr. zu zahlen, die für Arbeitslose auf 10 Centimes ermäßigt wird. „Es ist Ehrensache für alle Saarländer...“ Wehe dem, der sich durch ein Bekenntnis gegen Hitler von dieser „Ehre“ anschließt! Er ist der Achtung und Arbeitslosigkeit, wenn nicht von Schlimmerem bedroht. Dies alles geschieht vor den Augen einer Völkervereinigung, die zahlreiche Verordnungen gegen Terror und Verrückterklärungen erlassen hat. Sie steht vor der Entscheidung, ihre Autorität zu wahren oder zu dulden, daß vor ihren Augen eine sich Autorität anmaßende „Deutsche Front“ im Vorjahre der Abstimmung die Saareinwohner zu bedingungslosem Gehorsam zwingen will.

Nazi-Terror gegen Nazis

Pirro droht...

Der neue Landesführer veröffentlicht diese Erklärung: 1. Aus der letzten Bekanntmachung des Stellvertreters des Führers ergibt sich, daß die Mitgliedschaft der NSDAP. Saar an sich keinerlei Anspruch für die spätere Uebernahme in die NSDAP. des Reiches darstellt, vielmehr wird jeder Deutsche in die NSDAP. des Reiches übernommen, der seine Pflicht für das Deutschtum tut. 2. Die Mitgliedschaft zur „Deutschen Front“ und die damit verbundene Betätigung für die Rückgliederung ist die alleinige Voraussetzung für spätere Aufnahme in die NSDAP. des Reiches. 3. Die Aufnahme in die „Deutsche Front“ bedeutet für ausgeschlossene oder ausgeschiedene Mitglieder der NSDAP. die Wiederherstellung ihres späteren Anspruchs.“

Herr Pirro kann kaum deutlicher sein. Jeder, der nicht seinen neuen Parteifaden anerkennt, geht aller Vorteile verlustig, die sich später zur Zugehörigkeit der NSDAP. des Reiches ergeben könnten. Er wird in Acht und Bann getan und steht außerhalb der „Ehre“. Eine Behörde verfügt —

„Drittes Reich“ und ostasiatisches Problem



Jur Kaiserkrönung Puyis, des Schattenkönigs Japans

Oben links: Puyi, als Kaiser von China, der jetzt wenigstens in einem Teil seines Reiches wieder den Thron bestiegt. — Daneben: Blick auf seine Hauptstadt Peking, die seine Regier. rung aufbaut. — Unten links: Ein Verbeplafat des neuen Staates mit der bunten Fahne und den geografischen Umrissen der Mandchurei. — Daneben: Das Eingangsportal der Residenz Puyis.

In Peking fand i. v. in prunkvoller Weise die Krönung Puyis zum Kaiser der Mandchurei statt. An den Feierlichkeiten nahmen hohe Persönlichkeiten Japans teil, das wirtschaftlich und politisch den neuen Dreißig-Millionenstaat auch weiterhin vorzureden wird.

unter den Augen der Behörde der Regierungskommission, die eine unbeeinflusste und freie Abstimmung sichern soll...

Völkerbund und Saar

Juristenkomitee ernannt

Genf, 1. März 1934.

Die Völkerbundsjuristen, die die Frage der Saarabstimmung untersuchen sollen, werden am 19. März in Genf zusammentreten. Es handelt sich um ein aus drei bekannten internationalen Juristen zusammengesetztes Komitee, das von dem sogenannten Dreierausschuß des Völkerbundes — Moisi, Radariaga, Cantillo — eingesetzt worden ist. Seine Mitglieder sind der Genfer Professor Borel, der holländische Richter am Haager Appellationsgerichtshof Kofiers und der schwedische Jurist Witzberg. Einige andere internationale Autoritäten, darunter Max Huber (Schweiz) und Vimburg (Holland) hatten abgelehnt. Unter anderem soll sich das Komitee über folgende Fragen äußern: Befugnisse einer etwa einzusetzenden Abstimmungskommission gegenüber der bisherigen Regierungskommission des Saargebietes; Zulässigkeit der Herbeiführung einer internationalen Polizeitruppe während der Abstimmungszeit; Globale Abstimmung oder Abstimmung nach Distrikten oder Gemeinden; Definition des Begriffs der Ortsanfähigkeit für die Stimmberechtigung.

Außerdem dürfte der Ausschuß sich mit der Frage zu beschäftigen haben, ob bei den heutigen Zuständen an der Saar die Freiheit der Abstimmung als gesichert gelten kann.

SA. ist Obrigkeit

Ausübung obrigkeitlicher Funktionen durch die NSDAP.

Im Reichsverwaltungsblatt wird die Frage der Ausübung obrigkeitlicher Befugnisse durch Angehörige der NSDAP. erörtert. In diesen Ausführungen heißt es u. a.:

Nach früherem Beamtenrecht konnten obrigkeitliche Befugnisse nur Beamte ausüben. Daraus entwickelte sich die juristische Ansicht, daß wer obrigkeitliche Befugnisse ausübe, auch Beamter sei, ohne daß er eine Anstellungsurkunde besitze. Durch das Gesetz vom 30. Juni 1933 ist bereits eindeutig diese Frage dahin geklärt worden, daß Beamter nur sein kann, wer eine Anstellungsurkunde ausgehändigt erhalten hat. Daraus folgt, daß die obrigkeitliche Befugnis nicht notwendiger Bestandteil der Beamteneigenschaft ist. Durch die Überführung der Partei in den Staat hat das Wesen der obrigkeitlichen Befugnis eine viel weitere Bedeutung bekommen. Sie sind nicht nur an das Amt des Beamten, an die Beamtenschaft gebunden, sondern im weiteren Sinne an das Amt des politischen Funktionsträgers. Obrigkeitliche Befugnisse üben die Funktionsträger des Berufsbeamtenstands wie der NSDAP. aus. Die „amtliche Funktion“ wird damit zur politischen Funktion der autoritären Staatsführung. Diese Tatsache zeigt uns, daß das staatsorganisatorische Problem, den politischen und den „bürokratischen“ Instanzenzug auf einer einheitlichen staatspolitischen Willens- und Arbeitslinie zusammenzufassen, erkannt worden ist.

Säuglingsfürsorge — erledigt!

Der Verein für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege im Regierungsbezirk Düsseldorf, der über 25 Jahre besteht, ist auf Beschluß der Hauptversammlung mit der Begründung aufgelöst worden, daß seine Aufgaben als erledigt zu betrachten sind.

Wir erfahren von besonderer Seite über die Auffassung des Leiters der Ost-Abteilung im Berliner Auswärtigen Amt (Ministerialdirektor Meyer) das folgende:

Nach den im Auswärtigen Amt aus dem fernem Osten vorliegenden Berichten rechnet man dort nicht mehr mit der Möglichkeit eines militärischen Konflikts. Japan habe sich übernommen und brauche Zeit und Ruhe. Weder materiell, noch besonders finanziell sei diese Macht auf einen Konflikt mit der U.S.A. vorbereitet. Den Polenvertrag habe Berlin nur abgeschlossen, um für die Austragung der Klüftungstragen die Hände frei zu bekommen...

Daß das Reich weiterhin den Vorbereitungen Japans höchste Aufmerksamkeit schenkt, erhellt jedoch daraus, daß der frühere Leiter der politischen (Wehrmacht-) Abteilung im Reichswehrministerium, der jetzt zum Oberst befördert Herr Ott, der im Vorjahr eine mehrmonatige ständige im japanischen Meer absolvierte, mit dem 1. Februar zum Militärattaché in Tokio ernannt wurde, und daß der erste Organisationsleiter der SA, der frühere Oberstleutnant Kriebel, der nach dem Tode des Obersten Bauer von dem Marschall Chian-Rai-Tschang als militärischer Berater verpflichtet worden war, und der erst zu Ende 1933 aus China heimkehrte, nunmehr zum Generalkonsul des Reichs in Schanghai ernannt worden ist.

Der „Rechtsstaat“

Wehe dem, der Berufung einlegt

Zu den altbewährtesten Grundregeln des Strafprozesses gehört auch das sogenannte Verbot der „reformatio in pejus“. Dies Verbot besagt: Hat gegen ein Urteil erster Instanz, durch das der Angeklagte zu einer Strafe verurteilt wurde, allein der Angeklagte, nicht auch der Ankläger, ein Rechtsmittel eingelegt, so darf durch das Urteil der höheren Instanz der Angeklagte nicht schlechter gestellt werden, als wenn er sich bei dem Urteil der Vorinstanz beruhigt hätte. Es darf also die höhere Instanz in diesem Falle nicht über die von der Vorinstanz verhängte Strafe hinausgehen. Der Zweck dieses Grundgesetzes ist klar: kein Angeklagter würde wagen, gegen eine ihm ungerecht dünkende Verurteilung Rechtsmittel einzulegen, wenn er dadurch die Gefahr einer noch höheren Verurteilung für sich heraufbeschwören würde.

Wie die meisten andern Grundregeln jedes kultivierten Strafrechts — man denke z. B. an die Hinrichtung von der Pubes, obwohl zur Zeit der Tat die Todesstrafe auf diese noch nicht stand — wird auch jetzt das Verbot der reformatio in pejus vom „dritten Reich“ faktisch befreit. Eine allgemeine Kundgebung des preussischen Justizministers befaßt sich mit der Frage, ob ein Berufungsgericht die Sicherheitsverwahrung oder die Entmännung eines Angeklagten auch dann anordnen kann, wenn das Urteil der ersten Instanz vor dem 1. Januar 1934 ergangen ist und nur der Angeklagte dagegen Berufung eingelegt hat. Die Verfügung bejaht diese Möglichkeit! Es handelt sich — so sagt die Verfügung — um Maßnahmen der Sicherung und Besserung. Diese könne das Gericht ohne Rücksicht auf das Verbot einer Schlechterstellung des Angeklagten verhängen.

Der arme Teufel, der gegen ein Urteil der ersten Instanz Berufung eingelegt hat, weiß es ihm zu hart er schien, kann sich also darauf gefaßt machen, daß die von ihm, nicht vom Staatsanwalt, angerufene höhere Instanz das Urteil der ersten Instanz nicht nur voll befähigt, sondern noch ganz erheblich verschärft. Denn es ist eine bloße Redensart, wenn man dem Angeklagten sagt, daß die jahrelange Freiheitsentziehung in der Sicherheitsverwahrung, die in der Art des Vollzugs der Zuchthausstrafe gleich wie ein Ei dem andern, oder daß gar die Kastration keine Strafe, sondern nur eine „Besserungsmaßnahme“ sei. Beides wird vom Verurteilten als Strafe, sogar als ungeheuer harte Strafe empfunden, da die Sicherheitsverwahrung auf unbestimmte und unbegrenzte Zeit im Gegensatz zur zeitlich begrenzten Freiheitsstrafe verhängt werden kann, und die Kastration einer schweren körperlichen Verstümmelung gleichkommt. Das Ergebnis ist und bleibt: der Mensch, der sich zu hart bestraft glaubte, dessen Ankläger sogar die verhängte Strafe mindestens für ausreichend hielt, wird dafür, daß er gegen seine Verurteilung appelliert, doppelt und dreifach schwer bestraft.

So wächst das „deutsche“ Recht im „dritten Reich“!

Begnädigter zum Tode verurteilt

Weil er das Wiederaufnahmeverfahren betrieb

Leipzig, 1. März. Am 14. Februar 1934 hatte der Richter Friedewald die Witwe Ottilie Richter im Hamburger Wanderviertel, mit der er ein Verhältnis unterhalten hatte, schwer und den mit ihr zusammenwohnenden Neugier Edwald tödlich verletzt. Das Hamburger Schwurgericht verurteilte ihn am 10. Oktober 1927 wegen Mordes zum Tode und wegen versuchten Mordes zu sechs Jahren Zuchthaus. Später wurde der Angeklagte zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Er betrieb dann das Wiederaufnahmeverfahren, das auch eingeleitet wurde. Das Hamburger Schwurgericht hielt jedoch am 10. Oktober 1933 das erste Urteil aufrecht mit dem einzigen Unterschied, daß die lebenslängliche Zuchthausstrafe als verhängt erklärt wurde.

Friedewald suchte nun seine letzte Zuflucht beim Reichsgericht. Hier machte er erneut geltend, daß er in höchster Erregung und Notwehr gehandelt habe. Diese Darstellung hielt aber das Reichsgericht durch die Feststellung des Hamburger Schwurgerichtes für widerlegt. Der Tötungsvorfall und die Heberleiung erschienen dem Reichsgericht als einwandfrei nachgewiesen, so daß die Revision verworfen wurde. Damit ist das Todesurteil gegen ihn rechtskräftig geworden. Die frühere Begnadigung ist durch das vom Angeklagten betriebene Wiederaufnahmeverfahren hinfällig geworden.

Viermal zum Tode verurteilt

Hamburg, 28. Febr. Das hanseatische Sondergericht verurteilte am Mittwoch nach mehrtägiger Verhandlung unter hartem Andrang des Publikums das Urteil in dem Prozeß gegen den berühmten Ein- und Ausbrecher „König“ Ernst Dannack. Der Angeklagte wurde wegen Verbrechen gegen den § 1 des Gesetzes über die Gewährleistung des Rechtsfriedens vom 18. Oktober 1933 in vier Fällen zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt.

Kölner Handwerkerprozeß

Gefängnis für den früheren Zentrumsabgeordneten und Vizepräsidenten des Reichstags Esser beantragt

BRN, Köln, 2. März. Im Handwerksammerprozeß beschäftigte sich am Donnerstag zunächst Staatsanwalt Winkler mit den einzelnen Straftaten der Angeklagten. Er hielt danach Dr. Esser der genossenschaftlichen Untreue in neun Fällen, der Untreue in zwei Fällen, der genossenschaftlichen Untreue und der Untreue in derselben Handlung in drei Fällen und weiter der Amtsunter-schlagung, des Betrübens gegen § 274 StGB und der Bilanzverschleierung schuldig. Winkler der genossenschaftlichen Untreue in sieben Fällen, der Untreue und Bilanzverschleierung, Falsch der genossenschaftlichen Untreue in vier Fällen, der Untreue und der Bilanzverschleierung, Thomas Esser der genossenschaftlichen Untreue in vier Fällen, der Untreue und der Bilanzverschleierung. Der 1. Staatsanwalt Esser stellte dann die Strafmaßfrage. Er beantragte gegen Dr. Esser eine Gesamtstrafe von drei Jahren vier Monaten Gefängnis, 50 RM Geldstrafe und fünf Jahre Ehrverlust, gegen Winkler ein Jahr sechs Monate Gefängnis, 50 RM Geldstrafe und drei Jahre Ehrverlust, gegen Reich ein Jahr Gefängnis, 50 RM Geldstrafe und drei Jahre Ehrverlust, gegen Thomas Esser ein Jahr Gefängnis, 50 RM Geldstrafe und drei Jahre Ehrverlust. Wegen Siegmanna beantragte er Freispruch mangels Beweises.

Wenn sich Nazibonzen verklagen...

Ein „Verleumder“ des Oberbürgermeisters wegen Futterneid vor Gericht

Vor dem Dortmunder Sondergericht fand eine Verhandlung gegen den 47 Jahre alten Zahnarzt Dr. Gernerohl aus Castrop-Naurel wegen Verleumdung gegen die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz der nationalen Regierung sowie wegen übler Nachrede bzw. Beleidigung des Kreisleiters der NSDAP und Oberbürgermeisters Dr. Anton (Castrop-Naurel) statt. Der Angeklagte ließ sich im Jahre 1919 in Castrop-Naurel als Zahnarzt nieder und trat im November 1931 der NSDAP bei.

Er ist ferner Schriftleiter der NS-Verzeitung, Mitglied der SS und Gruppenleiter des Deutschen Luftsportverbandes.

Er war seit Jahren mit Dr. Anton befreundet. Als er hörte, daß dieser für den Posten des kommissarischen Oberbürgermeisters vorgelassen war, glaubte er hiermit nicht einverstanden sein zu können und versuchte von sich aus die Berufung Dr. Anton zu hinterziehen. Nach der offiziellen Berufung und Einweisung in das Amt zum Oberbürgermeister durch Gauleiter Staatsrat Wagner und nach der Bekämpfung durch den Reichspräsidenten hat sich Dr. Gernerohl in den verschiedensten Fällen äußerst abfällig über Dr. Anton und die Art seiner Berufung geäußert.

Zeugenvernehmung

Aus den Zeugenangaben ging hervor, daß der Angeklagte im Laufe des vergangenen Jahres folgende Äußerungen getan hat:

„Wer viel zum Gauleiter hinläuft, der werde auch be-rufen!“

Staatsrat Gauleiter Wagner, der über diesen Punkt als Zeuge gehört worden ist, gab an, daß er Dr. Anton lediglich einmal zu sich befohlen und ihm die Stelle als Oberbürgermeister angeboten habe. Weiter hatte Dr. Gernerohl u. a. behauptet, wie aus den Zeugenangaben hervorgeht, der neue Oberbürgermeister bestehe doppelt so viel Gehalt, als er in seiner ehemaligen Stellung gehabt habe; nämlich im Jahre 18.000—20.000 Mark. Man müsse sich überhaupt schämen, daß Dr. Anton Oberbürgermeister geworden ist. Er mache das seit Jahren bekämpfte Konzernium mit und nehme die Gelegenheit wahr, die eigenen Taschen zu füllen. Dr. Anton habe sich auch beziehungsweise mit schwachen Menschen umgeben, die er leicht ledigen könne.

Dr. Anton schilderte in längeren Ausführungen seine Beziehungen zu dem Angeklagten, die einst denkbar gut

waren, sich aber im Jahre 1933 immer mehr trübten und schließlich durch die vorerwähnten Verleumdungen auf Veranlassung des Gauleiters Wagner zu der heutigen Anklage führten. Am 24. September, so sagte Dr. Anton u. a. aus, sei er bei der Saarkundgebung in der Kampfbahn von einem angehenden Bürger in Castrop-Naurel auf die Dege von Dr. Gernerohl aufmerksam gemacht worden. Am 25. November sei ihm von Gauleiter Wagner, den er von den Vorgängen in Castrop-Naurel in Kenntnis gesetzt habe, angedeutet worden, Strafantrag und Antrag auf Schutzhaft gegen G. zu stellen. Diesem Ersuchen habe er Folge geleistet.

Der Staatsanwalt

erklärte, daß sich der Angeklagte äußerst schwer gegen die Parteipolitik verhalten habe. Dem Verhalten müsse als Gefährdung des Ansehens der NSDAP, im allgemeinen und des Kreisleiters im besonderen angesehen werden. Der Angeklagte müsse daher wegen Vergehens gegen § 3 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz der nationalen Regierung gegen heimtückliche Angriffe zu 4 Monaten und wegen Beleidigung zu 1 Monat, insgesamt zu 4½ Monaten Gefängnis verurteilt werden.

Das Urteil

Das Gericht ging wegen der Schwere der dem Ga. Oberbürgermeister Dr. Anton zugefügten Beleidigung über das vom Staatsanwalt beantragte Strafmaß hinaus und erkannte auf 7 Monate Gefängnis. In der Begründung des Urteils wurde ausdrücklich festgestellt, daß entgegen der Ansicht des Verteidigers, die Verordnung vom 21. März 1933 auf alle Volksgenossen und nicht etwa nur auf Nichtparteimitglieder Anwendung finde. Diese Verordnung sei durch folgende Äußerungen schwer verletzt worden: „Der Rebenführer sei am den Posten des Oberbürgermeisters herabgelassen, da wäre es eben schon richtig adreht worden!“ Ferner: „man habe früher das Konzernium bekämpft, jetzt lese sich Dr. Anton als solcher wieder hin.“ Das Gericht habe über den Antrag des Staatsanwaltes hinausgehen müssen, da dem Angeklagten bei seiner langjährigen Tätigkeit in Castrop-Naurel bekannt sein mußte, daß es gerade dort für die Partei sehr schwierig war, Boden zu gewinnen. Der Angeklagte, der selbst mehrere Posten in der Bewegung bekleidet hatte, habe das Führerprinzip in Mißkredit gebracht.

Schlesischer Brief

In der Verhaftung des Pfarrers Weigenhan aus Waldenburg (nicht Weichenheim wie veröffentlicht) wird mitgeteilt: Es ist richtig, daß der Pfarrer vor der protestantischen Jugend erklärt hat, Balduw von Zehrach sei ein Jude und heiße eigentlich Baruch Waver. Das ist heute wohl die schwerste Beschimpfung in Deutschland. Pfarrer Weigenhan wurde von einer Frauung weg verhaftet. Er melierte sich, den Talar anzuziehen, man führte ihn dann im Talar und mit der Bibel in der Hand ins Gefängnis.

Der Betriebsratsvorsitzende der Niebog (Niederlohn, Bergbau AG), selbstverständlich ein NSDAP-Mann, dem nachgeliefert wird, daß er sich der Interessen der Belegschaft gegenüber der Betriebsleitung angenommen hat, wurde vor die Gauleitung zitiert. Dort wurde ihm eröffnet, daß er sein Mandat sofort niederzulegen habe, da ein Betriebsrat nicht so mit dem Unternehmer umbringen dürfe. Es wurde ihm gleich mitgeteilt, falls er nicht freiwillig zurücktrete, werde seine Abberufung erfolgen, was wohl heißen soll, daß er in ein Konzentrationslager gesteckt wird.

Im Waldenburger Kohlenrevier wurden im Januar Feierlichkeiten eingeleitet. Damit ist in der Bevölkerung das Märchen vom Wirtschaftsaufstieg mit einem Zwinge widerlegt. Denn Feierlichkeiten im Januar hat es noch nie hier gegeben. Gleichzeitig ist der Gehaltslohn (Kohlelohn) gegenüber dem Januar 1933 um 20 Prozent niedriger, während die Hauptnahrung des Bergarbeiters, um 100 Prozent mehr kostet, Fleisch 25 Prozent, Butter 40 Prozent.

Die Erwerbslosen stellen auch im Waldenburger Gebiet Betrachtungen darüber an, wo die gesammelten Gelder des Winterhilfswerkes hinkommen. In Teilen des Reiches Waldenburg wurde bis heute nicht eine einzige Kartoffel an die Hilfsbedürftigen ausgegeben. In Waldenburg hat man einer Familie mit 7 Kindern eine Mark Unterhaltung vom Hilfswerk ausbezahlt.

Daneben herrscht eine unglaubliche Korruption. In Pittertsbach haben verschiedene Nazibonzen in dem Raum, in dem die gesammelten Waren aufbewahrt sind, ein Saufgelage abgehalten. Hinterher haben sie sich mit Wehl beworfen und ein Teil der Waren übermäßig vernichtet. In Reichstein hat ein Gemeindevorarbeiter, krammer SA-Mann natürlich, 270 Mark Verbandsgelder unterschlagen. trotzdem ist er heute noch im Amt. Am gleichen Ort mußte der Jugendleiter der NS herausgefunden werden, weil er 120 Mark Sammelgelder abzuliefern versagte.

Der Gemeindevorsteher von Niedersalzen wurde abberufen, weil er alle Rubren die die Gemeinde zu vergeben hatte, selber übernahm. Daraus protokollierten die anderen Va., die auch den Gemeindefiskus leerholten. Ebenfalls abberufen wurde der Gemeindevorsteher von Rals in Pittertsbach-Reuhaus. Gegen ihn ist Vorlage wegen Sittlichkeitsverbrechen an Schulfrauen erhoben.

Das sind nur einige wenige Korruptionsfälle in diesem Gebiet. Näheres wird der Korruptionskammer ausführlich mit vielen weiteren Fällen behandelt werden können.

Aus Cappel wird mitgeteilt, daß auch dort den politischen Gefangenen unterhalb des Lebensmittels von zu Hause zu erhalten. Dagegen kann auch hier im Gefängnis selbst eingekauft werden. Die politischen Gefangenen schreiben deshalb vielfach nach Hause um Geld, da die Verpflegung im Gefängnis selbst miserabel ist. An welche Gemeindefunktionäre die armen Frauen die nicht das Notwendige für sich und die Kinder haben, dadurch kommen, läßt sich leicht vorstellen.

In Reiche wurde der kommissarische Bürgermeister Hauke, ein ehemaliger Rechtsanwalt, vom Amt suspendiert.

Dem liegt folgender Tatbestand zugrunde. Der Herr Bürgermeister war mehr im Wirtshaus als in seinem Amtszimmer anzutreffen und meistens so betoffen, daß nichts mit ihm anzu-sprechen war. Kürzlich fand nun wieder eine Zusammenkunft der Nazi-Bonzen in Döppeln statt, zu der auch Herr Hauke erschienen mußte. Als es Zeit zur Abfahrt war, erschien der Chauffeur mit dem Wagen vom Wirtshaus und lud seinen betoffenen Bürgermeister ein, da er die Hoffnung hatte, daß er bis Döppeln wieder nüchtern werden wird. In Döppeln angekommen war dies aber nicht der Fall. Der Herr Hauke hatte sich von oben bis unten vollgefressen. Der Chauffeur hatte ihn unter und schlepte ihn in dieser Verfassung in den Saal, wo die anderen Bonzen beisammen waren. Danach war es mit der Bürgermeistereiherlichkeit zu Ende. Aber auch der Chauffeur kann heute über die vergangene Herrlichkeit nachdenken, denn auch er wurde sofort hinausgeworfen.

In Glad wurde ein „alter Kämpfer“ besonders auf-fallend belohnt. Es ist der SA-Mann Fritz Probeck. Im Laufe seiner Tätigkeit für das „dritte Reich“ war er Tambourführer, Hilfspolizist, Grenzauflieger, Gefangenschaftswärter. So nobel ist er nur einmal vorbestraft. Jetzt hat er einem armen Arbeiter aus seinem Zehrbergarten Raminchen ge-klaut. Dafür kam er vor das SA-Ehrengericht und wurde mit — 3 Wochen Uniformverlust bestraft. Heute ist er Ver-walter der Siedlung Dewog.

In der Rechnung in Glad finden auch 4-Wochenkurse für SA-Weite statt. Die Teilnehmerzahl beträgt jeweils 100 Mann. Ausgebildet wird am Gewehr, Maschinengewehr und Mienenwerfer. In der Nähe der Stadt befindet sich ein seit Jahren nicht benutztes Propantanklager. Dieses wurde jetzt in-hand gelegt, die eingemerkten Scheiben wurde repariert. Zeit Wäcken werden Rifen und Säcke abgeladen. Da das Lager abgeperrt ist und bewacht wird, ist nicht festzustellen, was dort vorgeht.

In der Rechnung Silberberg bei Neurode finden gleiche Ausbildungsstärke wie in Glad statt. Nur werden hier nicht SA-Weite, sondern der Bahn- und Beamtenklub aus-gebildet.

Wieder einer!

In Panawalterdorf, Kreis Waldenburg, hat sich der Ge-nosse Lehner verblichert erbängt. Er hinterläßt Frau und zwei Kinder. Der Genosse war in seiner Gemeinde ehren-amtlich Gemeindevorsteher zur vollen Ruhestandszeit der ac-tuellen Bevölkerung. Am Tage „des Ausbruchs der Nation“ wurde er als Lehrer ohne jede Pension entlassen. 80 Prozent der Bevölkerung verlannten damals in einer Eingabe seine Wiedereinstellung. Die Folge war eine die ganzen Monate anhaltende Debatte gegen den in der Bevölkerung gern ge-sehenen Mann. Dieser Debatte ist der 77-jährige nun erlegen.

Bei der Beerdigung waren Genossen aus Naß und Fern-umgeben wobei mancher sich gelobt hat, daß auch für Verberich von den heute Verantwortlichen Barzahlung ver-langt wird. Die heuchlerischen Kunde schickten zur Beerdigung eine SA-Abteilung, wohl um ihre Schuld an dem Tode uneres Genossen zu vermindern. Nichts aber auch um Des-monstrationen am Grabe zu verhindern.

„Die Fälle häufen sich...“

Der Ortsgruppenleiter der NS-Polkswahlleiter in Rena-miß darauf hin, daß sich die Fälle häufen, in denen an-nahme-Anzeigen über angeblich unehrliche Verteilung der Mittel des Winterhilfswerkes einlaufen. In mehreren Fällen habe er feststellen müssen, daß die Verwaltungen nicht den Tat-sachen entsprechen. Es handelt sich um unehrliche Schlimmer-Art; in Zukunft werde er solche Anzeigen der Krimi-nalpolizei übergeben.

Die Bevölkerung scheint allmählich höflicher zu kommen, daß die Winterhilfe ein Bonzenbetrieb ist und ihre Spenden parteiisch verteilt.

Nach dem Sturm

Von J. Frühwirth, Wien

Die Presse

Nach der Niederrichtung des gefährlichsten Gegners des herrschenden Systems, der Sozialdemokratie, konzentriert sich das politische Interesse des In- und Auslandes begreiflicherweise auf die weitere innerpolitische Entwicklung Österreichs. Die österreichische Presse kann und darf kein Spiegelbild dieser Entwicklung sein; welches Blatt man immer zur Hand nimmt, es zeigt die gleiche Schablone. Es gibt nur insofern Unterschiede, als daß die autorisierten Nazi-Blätter in Regierungstreu und im Geiste auf den geschlagenen Gegner womöglich noch die eigentlichen Parteiblätter der Regierung zu überbieten suchen. Die kleinen Ausgaben der Zeitungen sind da ein wenig vorsichtiger, denn schließlich sind in Wien allein rund 200.000 Feiler sozialdemokratischer Tagesblätter freigegeben; um diese Kundenschaft herrscht derzeit ein heftiges Gedränge, an dem sich auch die der Regierung nahestehenden Kreise beteiligen. So wurde gemeldet, daß das riesige Druckereigebäude der „Arbeiter-Zeitung“ für Zwecke der Regierung verwendet werden soll; man denkt an die Herausgabe eines vaterlandstreuen Arbeiterblattes. In sich ein guter Gedanke, aber eine Folgegeburt von Haus aus. Denn die Leute, die in die Redaktion berufen werden, haben mit den breiten Massen der Arbeiterschaft nicht die geringste Berührung bisher gehabt. So sind dreizehn Vorkämpfer vollkommen verwaschen und gewöhnen sich das regelmäßige Lesen einer Zeitung vollkommen ab. Das will in dem durchvollstreckten Österreich viel heißen und ist ein deutliches Zeichen politischer Degeneration oder Kampfesmüdigkeit. Viele haben sich zu Referatengemeinschaften zusammengeschlossen und abonnieren ausländische Tageszeitungen, sofern deren Einfuhr nicht verboten ist.

Das Dreieck

Die politische Bühne des Landes beherrschen heute unzweifelhaft die Heimwehren. Danach kommt die „Vaterländische Front“ des Bundeskanzlers Dollfuß; der Dritte, allerdings ungeliebte und illegale Werber um die Seele des sozialistischen Arbeiters sind die Nazis. Alle drei stehen im scharfen Wettbewerbe. Am leichtesten hat es die Vaterländische Front. Sie hat in den letzten Tagen einen Zug von Zehntausenden Sozialisten erhalten; manuelle Arbeiter waren die wenigsten darunter, große Kontingente stellten die öffentlichen Angestellten aller Art, der Krankenkassen usw. Aber auch die Heimwehr ist außerordentlich rege, sie sucht bei den manuellen Arbeitern anzukommen. Derselbe Wettlauf besteht bei den Gewerkschaften. Sowohl die christlichen, der Vaterländischen Front direkt angehängenen als auch die sogenannte Unabhängige Gewerkschaft der Heimwehr verspricht volle Anerkennung der bei den freien Gewerkschaften angebrachten Zeiten. Ueber die finanzielle Bedeutung dieser Ansprüche zerbricht man sich derzeit anscheinend noch nicht den Kopf; rein versicherungstechnisch betrachtet, ein schier unlösbares Problem und nur auf sehr weite Sicht lösbar, es sei denn — und dies ist sehr wahrscheinlich — daß man das Vermögen der freien Gewerkschaften den bisher ganz unbedeutenden Konkurrenten aufspricht. Aber es dürfte nicht mehr viel aus der Schwärze übrigbleiben. . . . Auch der deutschsprachige Handlungsgehilfenverband, welcher unter Nazi-Einfluss steht, bringt die gleichen Versprechungen. Wäre der Arbeiter früher so umworben gewesen wie jetzt, so wäre es niemals zu den Ereignissen des 12. Februar gekommen. Selbst fast berechnende Leute wissen heute kaum, wenn sie sich anschließen sollen; die Heimwehr hat den meisten Einfluß in der Regierung, also wäre die Wahl eigentlich leicht. Aber politische Erwägungen sprechen dagegen, denn die Heimwehr wird über kurz oder lang demnach ihren Frieden mit den Nazis machen, große Teile der Heimwehr zeigen für diese offensichtliche Sympathien.

Die Heimwehr entscheidet

Die nächsten Wochen werden innerpolitisch sehr weittragende und folgenschwere Entscheidungen bringen. Es erscheint mir nicht mehr zweifelhaft, daß die Heimwehr es sein wird, welche diese Entscheidungen herbeiführt. Sie hat dank dem zielbewußten und energischen Vizekanzler, Major Fein, tatsächlich die Regierungsmehrheit bereits inne. In den letzten Wochen trat Fein immer mehr in den Vordergrund; Tatsache ist, daß Fein die Ereignisse des 12. Februar bewußt herbeiführt hat, er hätte die gesamte Befehlsgewalt inne und übt — dies war schon längst bekannt — einen sehr nachhaltigen Einfluß auf den Reserveoberstleutnant und jetzigen Bundeskanzler Dollfuß aus. Es fiel allgemein auf, daß Dollfuß die ersten Tage absolut nichts von sich hören ließ, sondern das große Wort führte Fein. In der Regierung sitzen auch die Hälfte Heimwehrler, es sind die agilen und zielbewußtesten Minister und Staatssekretäre. Der oberste Führer der Heimwehr, Fritz Starbemberger, erklärte erst dieser Tage, daß ihn nur sehr wenig von den Nazi trenne. Von den aufgebauten militanten Parteiformationen ist die Heimwehr zahlenmäßig

stärker als die der Vaterländischen Front mit ihren „Österreichischen Sturmtruppen“, christlichen Turnern und dem „Freiheitsbund“ der christlichen Arbeiterorganisationen. Wenn ich diese Formationen aufgezählt habe, so aus dem Grunde, weil es bei der Abschätzung der politischen Entwicklung von Bedeutung ist. Ich bin fest überzeugt, daß die Heimwehr schon in ganz kurzer Zeit, ihrem Programme vom totalitären Staate trenn, die ganze Macht fordern wird.

Das Schicksal der Christlich-Sozialen

In diesem Programme ist auch die Auflösung der christlich-sozialen Partei und aller übrigen Parteien enthalten. Wird Dollfuß diesen Forderungen ohne weiteres zustimmen? Das ist die große Frage? Starke Kräfte innerhalb seiner Partei sind gegen eine Auflösung und wollen die Partei unbedingt erhalten; zu diesen Kräften gehören beträchtliche Teile der Bauernschaft als der zahlenmäßig stärksten Gruppe. Jüngere städtische Elemente sind für die Auflösung in der Meinung, daß als einzige Partei die Vaterländische Front übrigzubleiben hätte. Die Heimwehr ist da wesentlich anderer Ansicht, wenn schon etwas übrig zu bleiben hat, dann natürlich die Heimwehr. Welche Hilfsgruppen können beide Gruppen aufbieten? In der Vaterländischen Front sehen vor allem die Juden aller Schichten einen Schutzdamm vor dem Dogen des Nationalsozialismus und unterstützen die NZ. sehr nachdrücklich. Den radikalen Elementen der Christlich-Sozialen paßt diese jüdische Hilfsgruppe gar nicht. Man erinnert sich der antisemitischen Grundzüge schon mit Rücksicht auf die Nazikonkurrenz. Es wird nicht mehr lange dauern, und die geliebten jüdischen Mitbürger werden Abschied bekommen.

Die treibenden Kräfte des Ständestaats

Die NZ. hat fast sämtliche öffentliche Angestellte aller Dienstweige, also auch der Exekutive, in ihren Reihen; es ist aber ein sehr großer Teil Nazi darunter, welche aus Furcht, ihren Posten zu verlieren, sich dem Joche gebeugt haben, wie es eben heute auch Tausende von Sozialdemokraten tun müssen. Die NZ. hat ihren Kader in den Bauernbüros des Dorfes, denen ein bisheriges Soldatenspiel die sonntägliche Langeweile vertreiben hilft. In beiden Lagern sind viele Arbeitslose zu finden, welche sich von der Mittelschicht Arbeit und Brot erhoffen. Die Geldquellen aller Kationen dürften bei der NZ. reichlicher fließen, denn die Vira rollt sehr reichlich. Hinter der NZ. stehen die Banken und reichen Juden, nicht zu vergessen die indirekten Subsidien aus der Staatskasse. Die Ideellen Ziele beider Gruppen sind ziemlich die gleichen, beide heuern auf den faschistischen Ständestaat zu, stark katholisch ausgerichtet. Auch außenpolitisch ergibt sich kein Unterschied; beide Gruppen sind italofreundlich orientiert. Wora liegt eigentlich der Unterschied und woran kann der Kampf entbrennen? Es ist nur eine Personenfrage, ob uns Dollfuß oder Starbemberger regieren soll; damit im Zusammenhang stehen natürlich alle die fetten Prämien und Pöstchen, welche dann den Anhängern der siegreichen Richtung offenstehen. Eine gewalttätige Austragung dieses Konfliktes ist durchaus nicht unwahrscheinlich, die Entscheidung bringt wieder die Staatsreferente. Es wird sich dann zeigen, ob diese auch so fest in der Hand der Regierung ist, als wie sie es im Kampfe gegen die Arbeiter bewiesen hat. Rein gefühlsmäßig betrachtet, gebe ich bei dieser offenen Post Dollfuß mehr Chancen als der NZ.

Die Nazis

Wenn es zu einer gewalttätigen Austragung der Differenzen kommt, dann werden diesmal die Nazi das Jünglein an der Waage bilden. Man hatte es schon anfänglich der Kämpfe der letzten Tage erwartet, daß man sich geirrt hatte, kann verschiedene Ursachen haben. Vor allem hatte man einige Tage vor dem 12. Februar sämtliche bekannten Naziführer verhaftet; es wäre aber auch möglich, daß hinter den Kulissen wieder Verhandlungen geführt werden. Zagegen spricht allerdings die altgeschwollene Rede des Dabicht am Abend des 12. Februar und der darauffolgenden Tage; diese Rede, voll von heuchlerischen Mitleides mit den Opfern der Arbeiterschaft, hatte dennoch eine überraschende Wirkung; der erbitterte Feind der Sozialdemokratie fand Worte der Anerkennung für die tapferen Kämpfer, während der amtliche Nachrichtendienst nur von „roten Horden“ und „marxistischen Verbrechern“ zu berichten wußte. Weite Kreise der Arbeiterschaft sind dadurch der Agitation der Nazis zugänglicher geworden; die schon erwähnte antisemitische Strömung und der Umstand, daß keine Riste der gefallenen Schubhändler bekanntgegeben wurde, daß unter den sieben händerechtlich anerkannten Schubhändlern zufälligerweise kein einziger Jude war, ließ aufs neue das Schlagwort von den „seligen Juden“ aufkommen. Nach mir angekommenen Berichten sollen jedoch am 18. Februar 37 gefallene Schubhändler auf dem Jüdischen Friedhof bekränzt worden sein. Wie es auch immer sei: die Nazi finden nicht mehr den absoluten Widerstand wie einst

und das ist eine sehr große Gefahr in inner- und außenpolitischer Beziehung.

Nebengruppen

Die Machtfaktoren des heutigen politischen Lebens sind also diese drei Parteien. Was sonst noch an bürgerlicher Bewegung geblieben ist, zählt gar nichts und war auch — sowie der Landbund und seine Nationalsozialistische Front — nur eine aufgeplusterte Größe. Diese Regierungspartei empfängt nur den Dank vom Hause Österreich; ihr Hauptorgan, das in Graz erscheinende „Österreichische Tagblatt“, wurde seinerzeit denselben Gewaltmaßnahmen wie die sozialistischen Blätter — Verbot der Straßenkolportage, Versendung nur durch die Post zum doppelten Tarife — auf einen Monat unterworfen. Dies ist das Vorbild zur baldigen zu erwartenden Auflösung der Partei. Ihre angeblich demokratische Haltung war in Wirklichkeit schäblicher Parteitakt an den vollen Regierungskrippen. Sie hatte es seinerzeit an dem historisch gewordenen 15. März in der Hand, die Geschichte des Landes noch einmal im demokratischen und unblutigen Sinne zu wenden, wenn sie damals ihre Abgeordneten in das Nationalparlament entsendet hätte. Eine glatte Mehrheit wäre zustande gekommen. Sie hat es zweier lumpiger Ministerien alles verweigert, was sie einst an aufrechten Grundätzen hatte. Es ist eine Benutzung, daß der Lohn für diesen Verrat nicht ausgeblieben ist. Und die Großdeutschen? Schon im Parlament bedeutungslos, sind sie es auch bis heute geblieben. Ihre jungen Leute haben längst zu den Nazis hinübergewechselt, was an alten Herren übrig blieb, zählt noch weniger als nichts. Eine neue Partei, von den erbärmlichen Renegaten Dr. Feiniger und Franz Anton Pichler in Klagenfurt gebildet, dreier Arbeiterbund „Eisererische“ genannt, dürfte derzeit außer den Gründern überhaupt keine Mitglieder haben. Beide Leute sind nur in Kärnten bekannt, außerhalb dieses Landes kennt sie kein Mensch. Dr. Feiniger, ein Mittelschulprofessor, ist eine hochbetagte Figur Klagenfurts — nämlich in allen Nationallokalen, wo er den Lehmman spielt. Sicherlich die geeignete Person für einen Arbeiterführer. Dieser Arbeiterbund hat bisher kein Programm nicht veröffentlicht; man weiß nur, daß er sich der NZ. unterstellt hat. So schaut also die von der Regierung wohlwollend gebildete neue Arbeiterpartei aus!

Der Weg Dollfuß

Und die sozialistische Arbeiterschaft? Zwei Wochen sind seit den furthabaren Kämpfen verstrichen, das langt mehr als viele Worte. Noch immer gibt es massenhafte Verhaftungen. Das Denunziantentum steht in Hochblüte. Man traut nicht einmal dem besten Freunde. Und dennoch zeigen sich Anzeichen kommender Arbeit. Gilt es doch, dem furthabaren Stend der Hinterbliebenen unserer Gebliebenen zu steuern. Die eigenen Mittel sind sehr, sehr gering, hier sollte eine großzügige proletarische Solidaritätsaktion des Auslandes im Rahmen eines internationalen bekannten neutralen Hilfsverbandes, wie der „Society of Friends“ (Gesellschaft der Freunde) einleiten. Dieser großen und international angelegenen Gesellschaft könnte auch die Regierung keine Schwierigkeiten bereiten; denn es wäre das Beste für die Hinterbliebenen, wenn sie von aus tiefstem Grunde gehattem Feinde noch Almosen entgegennehmen müßte. Wir haben aus ausländischen Zeitungen (die inländischen dürfen aufnehmend auch darüber nichts schreiben) gehört, daß man im Ausland an diesem Werke der Liebe und Solidarität arbeitet; die Hilfe könnte gar nicht rasch genug kommen und müßte durch Organe des Auslandes erfolgen, denn alle Fürsorgeeinrichtungen der Partei werden ebenfalls aufgelöst. Jung, erfreut war die Parteimitgliedschaft über die diesen Sympathieausdrückungen in der ganzen Welt, welche wir aus ausländischen Blättern (unser gleichgeschalteten Zeitungen enthalten kein Wort darüber) erfahren haben. Sie waren Balsam auf eine brennende Wunde. . . .

So geht Österreich innen- und außenpolitisch noch schweren Tagen entgegen. Eine Schweizer Zeitung schrieb, daß Österreich den Weltkrieg entseht habe und die Ursache zu einem neuen sein könnte. Ein Nürnberg Wahrheit steht in diesem Tage — und eine tiefe Tragik des österreichischen Volkes, des friedliebenden der ganzen Welt. Seine amtlichen Führer sind so verblendet und tursichtig wie anno 1914. Es wird vielleicht nicht einmal so lange dauern, daß jene, die gegen die Sozialdemokraten die Handbitten aufzulegen ließen, blüher beklagen werden, daß sie die verbrochene Tummelheit begingen, den zuverlässigsten Hort gegen jeden Faschismus zu zerstören. Denn bei bloß neutralem Verhalten wären wir in jedem Kampfe gegen welchen Faschismus immer heftig geblieben und hätten dadurch dem vielgestraften Lande manches ersparen können. Dollfuß geht den Weg Brünnings — er kann auch sein Schicksal und jenes seiner Partei erleiden.

„Marxistische Gesinnung“

Deutsches Recht

In der Zeitschrift „Das Recht“ finden wir: BGG, §§ 189d, 191b. Marxistische Gesinnung als Grund zur Entlassung eines Pflegers aus seinem Amte. In der Würdigung der dem Pfleger des Kindes vorgeworfenen marxistischen Gesinnung, in welcher der Beschwerdeführer eine Gefahr für seinen Sohn erblickt, liegt ein Rechtsverstoß. Nach § 189d I. 2. u. § 191b BGG. hat das Vormundschaftsgericht den Pfleger zu entlassen, wenn die Fortführung des Amtes insbesondere wegen pflichtwidrigen Verhaltens des Vormundes das Interesse des Mündels gefährden würde. Ein mündel, das Interesse des Mündels gefährden würde. Ein pflichtwidriges Verhalten des Pflegers kommt allerdings nicht in Frage. Es bedarf aber einer Nachprüfung in der Richtung, ob nicht die dem Pfleger vom Beschwerdeführer vorgeworfene marxistische Gesinnung bei Fortführung des Amtes das Interesse des Mündels gefährden würde. Nun ist es allerdings unrichtig, daß im Streitfall dem Pfleger lediglich die Verstoßung der Unterhaltspflichtige leings Mündels gegen den Vater obliegt. Nicht man den Blick allein auf diese Aufgabe des Pflegers, so möchte dessen Einsetzung zum deutschen Staats- und Volksleben ohne Bedeutung sein. Indessen läßt sich andererseits jedoch

nicht verkennen, daß durch das Pflgeramt auch eine Beziehung geschaffen wird, welche bis in den unmittelbaren Lebensbereich des Kindes hineinwirkt und von Einfluß auf dieses sein kann. Insofern wird man auch in der grundsätzlichen Auffassung, welche eine zum Pflgeramt beruene Person vom Staate hat, so nach Lage des Falles einen Umstand erblicken müssen, der für die Frage von Bedeutung sein kann, ob nicht etwa die Fortführung des Amtes unter den besonderen Umständen des Falles das Interesse des Mündels gefährdet.

Beschränkter Untertanenverstand

Kritik muß schweigen

Die „Beifällige Landeszeitung“ schreibt: Seit einiger Zeit mehren sich die Fälle, in denen aus der Öffentlichkeit an die Presse mit der Bitte um Veröffentlichung, Ausdrücken gerichtet werden, die sich durch unüberlegte Kritik an Verwaltungsmaßnahmen, der Betriebe und öffentlichen Einrichtungen auszeichnen. Es soll nicht verkann werden, daß ein großer Teil dieser Vorschläge einem guten Willen und dem Wunsche nach Abstellung von Mängeln ent-

springt. Aber durchweg ist die Form, in der dies geschieht, so wenig geeignet, auch vor einer breiteren Öffentlichkeit diesen guten Willen erkennen zu lassen, daß es den Zeitungen nicht möglich ist, die Veröffentlichung vorzunehmen. Im übrigen entzwingt aber auch ein guter Teil der Wünsche dem unaufrichtbaren Welterbedürfnis gewisser Besserversteh, denen es immer noch nicht klar ist, daß durch die Anbringung von Privatwünschen ohne Rücksicht auf ihren Wert für die Allgemeinheit, gar keine Verbesserung im nationalsozialistischen Sinne geschaffen wird. Die Zeiten sind nämlich endgültig vorbei, in denen man z. B. die Stadtwartungen anreißt und sie beschimpft, sie tue nichts, weil irgendein Bordstein dem mühsigen Spaziergänger nicht gefällt. Heute sind große Gesichtspunkte maßgebend, der Umfang der Aufgaben ist ebenso riesenhaft wie verantwortungsvoller. Nationalsozialisten sind es, die heute ihre Arbeitskraft fast allen öffentlichen Ämtern und Betrieben als deren Führer leihen, um an Stelle des verwirrteten alten Systems aufsteigendes neues Leben zu setzen. Dabt Vertrauen zu ihnen! Ueber Nacht ist ein zusammengehöriges Haus nicht wieder aufzubauen! Kritik soll sein, aber das Modern muß unterbleiben.

Blator.

Mensch hilft dem Menschen . . .

Wahre Geschichte aus dem „dritten Reich“

Der Intendant eines großen deutschen Theaters — nennen wir ihn Therau — konnte die Gleichschaltungsaktionen nicht mitmachen. Er hatte ein zu starkes Rückgrat, um es mit der Gesinnungsakrobatik, deren tolle Sprünge er allenthalben um sich herum beobachtete, aufzunehmen. Nein, nein, er war weder Jude noch Marxist. Er war ganz einfach ein Charakter.

Sein Name ist in Deutschland bekannt; vor Jahrzehnten schon schätzte man in ihm einen feingeistigen Lyriker und christlich-religiösen Dramatiker. Als Theaterpraktiker war er wegweisend. Deutsche Bühnen rissen sich um ihn — all dies vor Eröffnung des „dritten Reiches“. Nach Anbruch des Hitlerparadieses nahm er seinen Abschied. Einen Göbbels als seinen obersten Herrn und Gebieter konnte und wollte er nicht dulden. Lieber zog er sich ganz zurück von seinem geliebten Theater. — Er hatte sich einiges Geld erspart; er legte sich zur Ruhe und betrachtete nun mit grimmigem Lächeln das, was im neuen Jargon als „Entwicklung des wahrhaft deutschen Theaters“ gepriesen wurde. Mit Wehmut sah — und begriff er nur zu gut — die wachsende Interessenlosigkeit an Kunst und Dichtung bei dem deutschen Volk. — Doch man ließ den Intendanten Therau nicht in Ruhe. So billig kam ein Mann, der sich den Nazigötzen nicht verkaufen wollte, nicht davon. Die offizielle Presse geiferte: „Der korruptierte Therau!“ — „Korruption!“ — brüllten die gleichgeschalteten Preßerzeugnisse. (Der Nichtgebräunte ist ihnen ein Greuel. Mahnt er sie doch allein durch seine Existenz leise an ihre eigene, bessere Vergangenheit. Warum unnütze Gewissensbisse und schlechtes Gewissen . . .?) Die Regierung bestätigte: „Korruption!“ — Die Gefängnistore öffneten sich dem sechzigjährigen Dichter, dem Träger eines weltberühmten Namens, dem Träger deutscher Kultur, dem rechtsbürgerlich-liberalen Intendanten Therau. Wenige Tage in der Zelle zerrütteten ihn vollends und zwangen die Gefängnisdirektion, ihn ins Krankenhaus schaffen zu lassen.

Korruption? Die Staatsanwaltschaft hats verdammt schwer, diesen Fall zu vertreten. Worin bestand die Korruption? Nun, Therau hatte früher ein ziemlich hohes Gehalt bezogen. Er hatte es nie verlangt, auf Grund seiner Verdienste um das deutsche Theater hatte man es ihm ausdrücklich zugestanden. Sein zweites Verbrechen: Er war hin und wieder mit dem Dienstauto des Theaters nach Hause gefahren, hatte es „zu persönlichen Zwecken mißbraucht.“ Wären die Herrschaften erhdlicher, würden sie ihn einfach wegen „Nicht-Gleichschaltung“ anklagen und verurteilen.

Wer nimmt sich die Intendanten an? Vielen hatte er einst geholfen. Viele hatten ihn einst angewinselt, waren vor ihm gekrochen, viele wurden durch ihn bekannt und reich. — Jetzt kennen sie ihn nicht mehr. Wird sein Name genannt, zucken sie geringschätzig mit den Achseln. „Ach, ein korruptierter Mensch!“, sagt Herr Doktor Reinhardt, der dem Intendanten alles zu verdanken hat. Arm, unbedeutend, gedrückt — so war der junge Herr Doktor vor etlichen Jahren in die Stadt gekommen. Bei Therau brachte er sein erstes Bühnenstück unter; der Intendant setzte sich mit seiner ganzen Persönlichkeit dafür ein, verschaffte ihm großen Erfolg. Er ermutigte Reinhardt zu weiteren Arbeiten. In Freundeskreisen nannte man Reinhardt nicht anders als „Therauzögling“. —

Eine Erinnerung

Gruß an Betty Stern

Von Ernst Kiesewetter.

Es war einmal eine Zeit, Betty Stern, in der die großen Zeitungen des Deutschen Reiches Dir spaltenlange Lobeshymnen sangen. Die vornehmen Salonszeitschriften brachten Dein Bild, und zahllose Essays priesen Dein Wirken. Oft kehrte darin der Name wieder, den ich Dir damals in einer jener vielen Zeitungen gab, die heute nicht mehr leben: „die gute Fee der Boheme“. Das ist noch gar nicht so lange her. Kaum ein Jahr liegt diese Zeit zurück. Und doch liegt eine Ewigkeit zwischen ihr und dem braunverbrämten Jetzt.

Erich Maria Remarque, Lion Feuchtwanger, Max Reinhardt, Fritz und Alfred Rotter, Alfred Kerr, Erich Pommer — sie alle kannten und liebten, wie ich und zahllose andere, Dein gastfreies Heim in der stillen Barbarossastraße im Bayrischen Viertel zu Berlin. In Deinen größten — ja einzigen — Stolz, das Buch Deiner Freunde, schrieben sie ihre Namen und herzliche Widmungen. Und auch die anderen kamen zu Dir. Jene die noch warteten, deren Talente noch nicht entfaltet waren, die noch des Wirkungskreises entbehren. Und gerade ihnen, Betty Stern, galt Deine selbstlose Liebe. Du brachtest sie zusammen mit den schon „Arrivierten“, mit den großen Assen der Bühne, der Presse, des Films, und manche heute leuchtende Karriere nahm damals in Deinem Haus ihren Anfang. — Und — vor allem — Du halfst auch dort, wo das Allereinfachste fehlte. Mehr als eine junge Schauspielerin, die kein Engagement finden konnte, weil ihr das allernotwendigste, die Garderobe, fehlte, kam zu Dir, um Dir ihr Herz auszuschütten, und fand bei Dir werktätige Hilfe. Wie war das damals, als der alte, Künstlerwirt Schwannecke starb und seiner Tochter nichts hinterließ als Sorgen — als wir die kleine, sonst so lebensfrohe Ellen von Tag zu Tag blasser und blasser werden sahen? Wer war es damals, der — ein fühlendes Herz unter heididtriefenden Larven — der jungen Künstlerin half, der sie den Sommer hindurch mit sich nahm ans Meer nach Hiddensee, und ihr Lebensmut und Lebensfrische zurückgab? Du — Betty Stern!

Erinnerst Du Dich noch Deines Geburtstages im Jahre des Unheils 1933, als die Gratulanten in solchen Scharen herbeiströmten, daß Deine große Wohnung sie nicht einmal zur Hälfte fassen konnte, so daß sie — ein Bild, würdig Henri Murgers „Boheme“ — ihren Kaffee und Kuchen auf den Treppen verzehrten, bis hoch hinauf zum vierten Stockwerk? Glaubte damals auch nur einer unter uns, es könne jemals anders werden?

Im Naziblatt erschien kurz nach der Gefangennahme des Intendanten ein Artikel, überschrieben: „Ein Theatermann der Republik“. Darin hieß es, Therau sei immer unehrlich gewesen, man habe ihm nicht über den Weg trauen können, er habe eine jüdische-marxistische Clique um sich gehabt, in die kein Außenstehender hineinkam. Junge deutschbewußte Künstler habe er kalt und brutal fortgewiesen und verspottet. „Im gesäuberten Deutschland trifft Herrn Therau endlich die gerechte Strafe!“, so schloß der Artikel, der Dr. Reinhardt zum Verfasser hatte . . .

Therau lag im Krankenhaus. Nur wenig Post kam für ihn, nur wenig Bekannte vermochten sich zu einem kurzen Besuch aufzuraffen. Es war still um den ehemals Gefeierten. Bitterkeit beherrschte den Schwerkranken. Die Menschen — ach, jetzt entpuppten sie sich, ihr Wesen kam zum Vorschein ohne Maske — ohne Charakter . . .

Er erhielt Mitteilung, daß man sein „Vermögen eingezogen“, das heißt beschlagnahmt, das heißt gestohlen habe. Therau regte sich nicht mehr auf. Er hatte sich gewöhnt . . .

Eines Tages wurde ihm ein Brief aus Bett gereicht. Langsam — was konnte er schon enthalten . . . — öffnete ihn der Intendant und las zunächst als Absender: „Peter Germann“. — Therau dachte nach. Der Name war ihm unbekannt . . . Nein, nein, er hatte ihn doch schon einmal gehört, vor Jahren . . . Wo nur, in welchem Zusammenhang . . .? — Erinnerungen wurden wach. Er sah einen Mann vor sich, knochig und stark, dessen Gesicht, dessen Hände von einem mühevollen Leben in der Fabrik zeugten. Therau hörte ihn sprechen, zaghaft und banger: „Ich habe da etwas für Sie, Herr Intendant. Es ist nicht viel . . . Einige Verse, die ich geschrieben habe, wenn ich aus der Fabrik heimkam. Man hat mir gesagt, Sie interessieren sich für Arbeiten von Dilettanten. Bitte, wie gefällt Ihnen das?“ — Und jener hatte ihm säuberlich beschriebene Blätter gereicht. Er hatte gelesen und sogleich eine entwicklungsfähige Begabung in den Versen des Arbeiters gespürt. Ein Gedicht veröffentlichte er in der von ihm geleiteten Bühnenzeitschrift, und nach kurzer Zeit schickte ihm der Arbeiter neue Verse und Skizzen, die immer stärker und gereifter wurden. Therau half dem Arbeiter, wie er so vielen geholfen hatte, von denen er Großes zu erwarten hoffte. —

Ja, das war der Peter Germann gewesen. Und jetzt also lag auf dem Bett, vor ihm, ein Brief dieses Mannes. Und Therau las:

„Sehr verehrter Herr Intendant, vielleicht erinnern Sie sich noch meiner, des Arbeiters Germann aus Altouna, der Ihnen so viel zu verdanken hat? Ich bin vorigen Monat in der Fabrik Werkmeister geworden und verdiene monatlich sechzig Mark mehr. Ich habe mit meiner Familie gesprochen. Und wir alle meinen, diese sechzig Mark müssen wir Ihnen jeden Monat zuschicken. Bitte, schlagen Sie dies nicht ab. Uns macht es nichts aus, und wir freuen uns sehr, das für Sie tun zu können.

Werden Sie bald gesund!

Mit aller Achtung grüßt Sie

Peter Germann.“

Heinz Wielek.

Und Du, Betty Stern, glaubtest dies auch dann noch nicht, als das „dritte Reich“ über uns hereinbrach. Du glaubtest es auch noch nicht, als der jüdische Nazi und Freund des Grafen Helldorf, Hanussen, dem Du inmitten einer glänzenden Gesellschaft Deine ganze Verachtung ins Gesicht schleudertest, Dir höhnisch ankündigte, er werde demnächst mit einem SA-Sturm bei Dir einmarschieren und auf Deinem Balkon die Hakenkreuzfahne hissen. Du glaubtest es trotz alledem nicht, weil Du an die Aufrichtigkeit und Freundschaft und Dankbarkeit der vielen glaubtest, die früher an Deinem gedeckten Tische saßen und die jetzt im Lager des neuen Systems standen und groß und einflußreich geworden waren.

Deine Rechnung mit dem „dritten Reich“ — die nie eine Rechnung der Konjunktur-Spekulation, immer nur eine Rechnung des Gefühls und des über allen Partei-Horizonten stehenden sozialen Willens war — ist nicht aufgegangen, Betty Stern. Hanussen zwar wurde selber von braunen Banditen erschlagen, wie ja selbst der größte Schurke den Veräter, dessen er sich bedient, immer verachten und zum Schluß von sich abschütteln wird wie ein giftiges Insekt, aber andere, größere als er überschütteten auch Dich mit Schimpf und Schmutz. Du wartetest das Aufgehen der Giftsaat nicht ab; Du verließest die Stadt Deiner zweiten Heimat in aller Stille und gingst in die Emigration. Und Du tatest wohl daran — denn wenige Tage nach Deiner Abreise — ich glaube, Du wirst es durch diese Zeilen zum ersten Male erfahren — wurde der Schutzhaftebefehl gegen Dich unterzeichnet und der Befehl zu Deiner Ueberführung ins Konzentrationslager erlassen.

Die braunen Banditen haben Dich, Betty Stern, nicht in ihre Fänge bekommen. Sie haben sich damit begnügen müssen, Deine Forderung an ein Berliner Warenhaus „sicherzustellen“ und gegen Dich einen Haftbefehl und einen Steuersteckbrief zu erlassen. Und warum? Ein Berliner Blatt des neuen Systems hat es dieser Tage ausgeplaudert: . . . sie protegierte alle diejenigen, die nach Weltanschauung und Einstellung zur Kunst einer einzigen Clique gehörten. Jener Clique, welche die öffentliche Meinung usurpierte. Wer vor den Rotters keine Gnade fand, wer vor Kerr nicht seinen Kotsau machte, wer nicht Pazifist war wie Remarque, wer auch nur in dem Verdacht stand, anderen Ideen zu huldigen, der war ein Außenseiter und wurde erbarmungslos kaltgestellt. . . . Und das, Betty Stern, ist wirklich das schönste Lob, das die Lakaien des „dritten Reiches“ Dir ausstellen konnten . . .

Faschistische Ethik

(Frei nach Macchiavelli)

Verträge sind da, damit man sie bricht.
Ein Ehrenwort braucht man nicht halten.
Und Eide achten wir grundsätzlich nicht.
Die Ehre ist Popanz der Alten.
Versprechungen haben den einzigen Zweck,
Den, der an sie glaubt, zu betrügen.
Wir halten von Treue und Recht einen Dreck.
Jemehr wir sie beucheln und lügen.
Wir glauben nur einzig an eine Macht,
Das ist die Gewalt unsrer Waffen.
Wir sind die Apostel der Niedertracht.
Die wahren menschlichen Affen.

Horatio.

Renommierjuden des Dr. Göbbels

Unser Amsterdamer Kunstberichterstatler meldet uns:

In holländischen Artistenkreisen, vor allem aber in der holländischen Judenschaft wird seit einigen Tagen erregt darüber diskutiert, daß die holländische Revue „t Is toch zeker zoo“ von Jaques van Tol und Simon Rickson in der holländischen Besetzung ab März in Deutschland spielen soll.

Wie ich erfahre, wird dies tatsächlich der Fall sein: Die Revue gastiert ab 2. März, vorläufig für 14 Tage, im Olympiathater in Dortmund. Die Hauptdarsteller sind Amsterdamer jüdische Künstler: Stella Fontaine, Isidoor Zwoof, Rika Davids, Lia Bos, Johnny Riscoe und Nol Nabarro. Das Olympiathater in Dortmund hat den Darstellern die Gagen vorläufig bis zum 15. März garantiert und erklärt, daß 20 Prozent der Darsteller Juden sein dürfen. Weiter hat die Direktion darauf hingewiesen, daß auch der jüdische Artist Willy Rosen wieder in Deutschland auftritt. Die Gagen sind wesentlich höher als in Holland. Aus letzterem Grunde hat die Revue, wie Stella Fontaine in einem Interview erklärte, da: Engagement angenommen.

Ein bekannter jüdischer holländischer Künstler sagte zu mir, als ich mit ihm über den Fall sprach: „Sie wissen, was ein Renommiergoi ist? Sehen Sie, Göbbels braucht Renommierjuden, damit er sagen kann: „Seht, die Nazis behandeln die Juden, vor allem die ausländischen Juden sehr anständig — alles, was sonst berichtet wird, sind Greuelmärchen.“ Es ist nur schade, daß Amsterdamer Juden, Juden aus Holland, das am schärfsten den Boykott deutscher Waren durchgeführt hat, Juden aus der Stadt, die deutschen vertriebenen Juden die größte Hilfe angeeignet ließ, sich um einer besseren Gage willen zu diesem Reklametrick hergeben, und nicht einmal die Schmach empfinden, die darin liegt, daß nur 20 Prozent der Darsteller Juden sein dürfen.“

Sicher ist, daß die jüdischen Revuedarsteller, die in Deutschland gastieren, während zahlreiche jüdische und nicht-jüdische Künstler aus Deutschland vertrieben wurden und andere ihrer Verachtung des Naziterrors offenen Ausdruck gegeben haben, ihrem Ansehen in Holland schwer geschadet haben. Man hat fast den Wunsch, es möge ihnen ebenso gehen wie jenem Willy Rosen, der unter dem Joch des Faschismus gehen wollte, dessen Gastspiel aber nach einer heftigen Stellungnahme des „Völkischen Beobachters“ nach wenigen Tagen abgebrochen werden mußte.

R.

Sie glauben alles

Ganz Frankreich entlarvt

Das „NT.“ schreibt: Der „Temps“ veranstaltet bekanntlich jährlich ein literarisches Preisausschreiben: eine Jury, aus hervorragenden französischen Schriftstellern zusammengesetzt, wählt aus den Manuskripten, die dem „Temps“ im Laufe des Jahres eingereicht werden, den besten Roman aus, der einen Preis in Höhe von 20 000 Franken erhält. Im letzten Jahre erhielt der Preis eine sehr eindrucksvolle Schilderung von Kriegserlebnissen in der deutschen Marine: „Un Alsacien avec des corsaires du Kaiser“ von Paul Jolidon.

Das Geheimnis dieses Preisausschreibens wird jetzt in der „Hessischen Landeszeitung“ vom 18. Februar unter der Ueberschrift „Französische Propaganda-Methoden an der Saar“ auf folgende Weise enthüllt:

„In die Methoden der französischen Saarpropaganda leuchtet eine soeben erschienene interessante Abhandlung von dem Obersten von Hylander: „Ein Saarschriftsteller“ hinein. Sie behandelt das Preisausschreiben des Pariser „Temps“ für einen Roman, das von einem in Merzig an der Saar geborenen jetzigen französischen Zollbeamten gewonnen wurde. Dieser saarfranzösische Beamte, einstiger kaiserlicher Marinesoldat, soll nach der Behauptung des „Temps“ am Stichtag 1919 im Saargebiet gewesen und also abstimmungsberechtigt sein. Nur aus saarpropagandistischen Gründen ist diesem „Saarschriftsteller“ der Preis zuerkannt worden, weil man glaubt, die Stimme dieses „Abstimmungsberechtigten“ für Frankreich sicher zu haben.“

Der „Temps“ und seine literarische Jury sind demnach „entlarvt“. Sie stehen im Dienste der französischen Saarpropaganda und haben das Feuilleton des „Temps“ neben einer Prämie von 20 000 Franken zur Verfügung gestellt, um bei der bevorstehenden Volksabstimmung an der Saar eine Stimme zu gewinnen.

So etwas wird in Deutschland geschrieben und gedruckt. Schlimmer noch: es wird auch geglaubt!“

Wann zieht Hitler fort?

Das „Hakenkreuzbanner“ in Mannheim veröffentlicht einen Aufsatz über die „heißumstrittene Ura-Linda-Chronik“: „Ob die Ura-Linda-Chronik,“ heißt es in dem Blatt, „nun echt oder gefälscht, ob sie vor Jahrhunderten oder vor 70 Jahren geschrieben worden ist: sie enthält Worte, die uns heute mehr denn je zu sagen haben.“ Aus dem, was die Chronik sagt, zitieren wir: „Alle gesunden Menschen werden gedrungen, Kinder zu zeugen: wird dem gewehrt, so weiß niemand, was Arges darob kommen kann. . . . Ist jemand fünfundsauzig Jährund hat er noch keinen Ehegatten, so soll man ihm sein Haus wehren. Die Knaben sollen ihn meiden. Nimmt er dann noch keinen Ehegatten, so soll man ihn totsagen, auf daß er aus dem Lande fortziehe und hier kein Aergernis geben mag.“

Jüdische Kopfsteuer

Für Flüchtlingshilfe und Anti-Hitlerboykott

Warschau, 1. März. (Z.N.) In Warschau fand soeben eine vom Vereinigten Jüdischen Hilfskomitee für Flüchtlingshilfe, vom Vereinigten Komitee zur Boykottierung Hitler-Deutschlands und von Repräsentanten der größten polnischen Städte gemeinsam veranstaltete Konferenz statt, in der nach Anreden von Leon Levine, Rabbiner Professor Schorr, Exenator M. Szerejewski, Deputyertan Blingberg, Präsidenten der Krakauer Jüdischen Gemeinde Dr. Landau, Richter Friede, Gierman u.v.a. die folgende Resolution angenommen wurde: Die Konferenz stellt fest: 1. Ungeachtet der Versicherungen offizieller deutscher Faktoren dauert in Deutschland die hitleristische Aktion zur Ausrottung des deutschen Judentums aus allen Gebieten des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens an; 2. Die herrschende Hitler-Partei führt eine außerordentlich umfangreiche antisemitische Aktion in verschiedenen Ländern Europas und Amerikas durch; 3. Die öffentliche Meinung in der Welt hat bis jetzt die der Zivilisation seitens der Hitler-Bardare und ihrer Entwürfdungen drohende Gefahr noch nicht in ihrem vollen Umfange eingeschätzt gelernt.

Die Konferenz fordert das polnische Judentum auf, den politischen Kampf gegen das Hitlerium auf internationalen Boden mit ganzer Energie weiterzuführen. In Anerkennung der Zweckmäßigkeit der Boykottaktion als der wirksamsten Waffe der jüdischen Gesellschaft in ihrem Kampfe gegen das Hitlerium fordert die Konferenz eine Verhärterung der Boykottaktion dieser Aktion unter den breitesten Schichten der jüdischen Bevölkerung, sowie eine solidarische Mitarbeit mit den Anti-Hitler-Komitees.

Die Konferenz proklamiert eine das ganze Judentum Polens verpflichtende Kopfsteuer, die durch das Präsidium des Hilfskomitees für die deutschen Flüchtlinge nach bestimmten Normen festgesetzt werden wird, und fordert alle polnischen Juden auf, die entsprechenden Summen zu leisten. Sämtliche Volkskomitees und alle jüdischen Gemeinden werden aufgefordert, die Steuererhebungsdaktion durchzuführen zu helfen.

Luxemburg

6,43 Proz. der Gesamtbevölkerung sind Deutsche

Duss. Luxemburg, 28. Febr. Nach der Fremdenzählung vom 20. Oktober 1933 hatten sich im Großherzogtum Luxemburg damals 44.194 Ausländer auf (22.389 männlichen und 21.705 weiblichen Geschlecht). Deutschland stellt mit 19.897 Personen oder 6,43 Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes (am 1. Januar 1933: 301.452) das größte ausländische Kontingent. Es folgt Italien mit 10.263, dann Frankreich mit 3088, Belgien 2234 und Polen mit 1819. Die Gesamtzahl der Fremden macht 14,64 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Vorrang ist der Anteil der Ausländer an der Arbeiterbevölkerung des Großherzogtums. In der gesamten Industrie waren 22.425 Einheimische und 6090 Ausländer beschäftigt. An der Spitze standen wieder die Deutschen mit 2114 (Italiener 1510 und Belgier 1111).

„Nicht arisch“

Ausschaltung jüdischer Aerzte schreitet weiter fort

Die juristisch-wirtschaftliche Beratungsstelle des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens teilt mit: In verschiedenen Orten sind neuerdings auf Veranlassung des Verbandes Privater Krankenversicherungsunternehmen Deutschlands, Leipzig, von der Privatversicherung Leipziger Verein-Barmenia Aktien haarscheinlicher und nichtarischer Aerzte“ aufgestellt worden, deren Rechnungen von den Gesellschaften der Privaten Krankenversicherungen nicht mehr erhoben werden. Auf Grund dieser Listen haben zahlreiche Bezirksdirektionen die Erstattung der Rechnungen jüdischer Aerzte, die bei den reichsgerichtlichen Krankenkassen kraft Gesetzes nicht mehr zugelassen sind, verweigert, zum Teil auch die Rechnungen für die Behandlung jüdischer Patienten.

Man versucht, diese Maßnahmen auf ein Abkommen zu stützen, das der Reichskommissar für die ärztlichen Spitzenorganisationen mit dem Verband Privater Krankenversicherungsunternehmen im Sommer 1933 abgeschlossen hat. Danach sollten nichtarische Aerzte nur insoweit honoriert werden, als es sich um die Behandlung nichtarischer Patienten handelte. Nach Vorchrift der allgemeinen Versicherungsbedingungen kann die Erstattung von Rechnungen bestimmter Aerzte, Zahnärzte usw. abgelehnt werden. Die nach dem Gesetz als haarscheinlich bezeichneten Aerzte könnten danach ausgeschaltet werden. Jüdische Aerzte haben sich aber gegen die Diskriminierung gewandt, durch die sie in den Listen der haarscheinlichen Aerzte gleichgestellt wurden sind. Das Amtsgericht Köln hat auch in zwei einstweiligen Verfügungen dem Leipziger Verein-Barmenia untersagt, den antragstellenden nichtarischen Arzt als haarscheinlich zu bezeichnen.

Brauner Lehrerkonflikt

Verbände bekämpfen sich . . .

Berlin, 1. März. (Ansch.) Seit einigen Monaten war ein offener Streit um die Organisation der deutschen Lehrerschaft entbrannt, der jetzt dazu geführt hat, daß es zwei nationalsozialistische „Deutsche Erziehungsvereinigungen“ gibt, dazu noch eine „Deutsche Erziehungsfront“. Die Ursache dieser Spaltung ist in dem Versuch des bayerischen Kultusministers Schemm zu suchen, alle Lehrerverbände aufzulösen und sämtliche Lehrer in dem von ihm geführten „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ zu erfassen. Ein Teil der deutschen Lehrerschaft, der Schemm anzulängliche Kenntnisse und Fähigkeiten vorwirft, hat sich an den Reichsinnenminister Frid gewandt. Frid fand sich bereit, die am 1. Dezember 1933 gegründete und von Schemm bedrohte D.G.V. (Deutsche Erziehungsvereinigungen, Nr. 1) durch eine Verordnung zu schützen. In dieser D.G.V. sind der Reichsverband der Deutschen Hochschulen, der Bayerische Lehrerverein, der Deutsche Philologen-

verband, der Reichsverband hauptamtlicher Lehrkräfte an den Berufs- und Fachschulen, der Reichsverband deutscher Diplom-Handelslehrer und der Reichsverband freier Unterrichts- und Erziehungsanstalten zusammengefaßt. Als die D.G.V. Nr. 1 gegründet war, schuf Schemm aus seinen NS-Gruppierungen die D.G.V. Nr. 2; außerdem propagierte er die „Deutsche Erziehungsfront“, die zwar angefangen und gelobt wurde, aber bisher nicht zustande gekommen ist.

Die heftig der Streit ist, erhebt man aus folgenden in der „Deutschen Berufsvereinerung“ amtlich mitgeteilten Tatsachen: Schemm hat alle Führer der an der D.G.V. Nr. 1 beteiligten Verbände aus dem NS-Lehrerbund ausgeschlossen. Daraufhin sind viele Mitglieder aus Protest freiwillig ausgetreten. In Berlin haben rund 50 Prozent der bisherigen Mitglieder die Organisation bereits verlassen. Die ausgeschlossenen Führer danken in ihren Blättern denjenigen Mitgliedern, die aus dem NS-Lehrerbund mit Protest ausgetreten sind.

Sinter diesem Streit, dessen Anlaß die Person des 1932 vom Sächsischen Lehrerverein als Präsidiumsmitglied überführten „Nährers“ Schemm bildet, steht die immer deutlicher werdende Tatsache, daß die Gleichhaltung der deutschen Lehrerschaft in dem gewünschten Umfang bisher nicht gelungen ist.

Minausgeworfen

Pfadfinderführer

Im Einvernehmen mit dem Bundesführer der Reichsjugend Deutscher Pfadfinder Walter Janien hat der Jugendführer des Deutschen Reiches den bisherigen Leiter des Auslandsamtes der Reichsjugend Deutscher Pfadfinder, Gerhard Pflume abberufen und ihm jede weitere Betätigung in der deutschen Jugend untersagt. Die Leitung des Auslandsamtes ist auf Karl Habersberg-Übergegangen. Ferner wurde die Auflösung des Deutschen Pfadfinderverbandes verfügt, da dieser seine Berechtigung durch die Tatsache verloren habe, daß dem Verband nur noch ein Bund, nämlich die Reichsjugend Deutscher Pfadfinder, angehöre.

Die Hauptsache

Ab 1. Februar haben alle Schulkinder in Götting vom 10. Lebensjahr ab wöchentlich eine Stunde, in der ihnen das Verlesen des Gewerkes beibringt wird. Ab 1. Januar muß jedes Schulkind wöchentlich einen Pfennig für den Volkswortfonds — d. h. für die Z.N. — mitbringen.

An unsere Bezieher und Leser!

Wir erhalten in letzter Zeit Beschwerden darüber, daß die „Deutsche Freiheit“ entweder verspätet oder auch gar nicht ankommt. Wir bitten alle Beschwerdeführer, sich an ihrem Ort mit der Post oder der Bahn in Verbindung zu setzen, da von Saarbrücken aus die Zeitung nach wie vor pünktlich jeden Tag abgeht. An der Post oder Bahn des Aufgabesortes liegt die Verzögerung nicht, davon konnten wir uns überzeugen.

Verlag der „Deutschen Freiheit“

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Einzelverkauf
Saargebiet	fr. Fr.	12,—	0,60
Frankreich	fr. Fr.	12,—	0,60
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	0,70
Belgien	belg. Fr.	15,—	0,85
Neubelgien (Eupen-Malmedy)	belg. Fr.	12,—	0,50
Holland	fl.	1,50	0,12
Dänemark	Kr.	3,20	0,20
Schweden	Kr.	2,60	0,20
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,20
Oesterreich	Schilling	7,50	0,30
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	1,20
England	sh	4,—	3 d
Palästina	sh	4,—	—
Spanien	Peseta	6,—	—
Polen	Zloty	4,20	—
Rußland	Rubel	1,—	—
Argentinien	Peso	3,—	—

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Postgebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

Aga jolla

Ein Idyll auf Korsika

Im lichten Schein einer breiten Morgensonne liegt die Straße. Die weiße, haubige Straße, deren Mäander mannhohle Kletterpflanzen säumen. Ein bizarres Gewirr fächeriger Unzugänglichkeit, mit roten, saftigen Blüten besetzt. In lampter Bewegung führt sie aufwärts und entschwindet dem Auge bei einer lässigen Wendung. Sie hat etwas unwiderstehlich Verlockendes wegen dieses plötzlichen Verborgenseins zwischen Feigenbäumen, Zitronenbäumen und Felsengeirr. Man vermutet ein Geheimnis, etwas ungemein Anziehendes trotz der lapidaren Auskunft, daß sie nach „Aga jolla“ führt.

Aga jolla. Das bedeutet für den Einheimischen ein armseliges Fischerloch, in dem nichts los ist. Uns aber lockt diese geheimnisvolle Straße und der klingende Name.

Ein Haus etwas abseits des Weges, trübig auf den Felsen gebaut, inmitten eines südländischen Vergnügens. Wilde Feigen tragen grüne Früchte. Um einen Felsenvorsprung schlingt sich ein Apriapflanzensetz. Ein Gelb steht einlam und traurig. Sein marktschreiernder Schrei zerreiht läß die leierliche Morgenluft.

Auf der Höhe öffnet sich ein Rundblick von bezaubernder Schönheit. Das Meer — smaragdgrün an den Ufern, tiefblau, tiefblau, dunkel, unergründlich blau, da wo es sich dem Horizont entzogenwölbt. Vor uns leucht die Erde, frukt sich treppenartig zu den blauen Ufern. Hinter uns fällt es ab in die Tiefe. Schraff, sachtig, hart. In der Ferne dunklen bläuliche Dufelsteinen, über uns blaut der sonnenleuchtige Morgenhimmel. Eine leuchtende Symphonie in Blau!

Vorbei geht es an dem alten verfallenen Kloster. Seit mehr als einem Menschenalter steht es leer. Stein auf Stein ist abgedrückt, wie tote Augen hatten die Fensterhöhlen in die Weite, keine Menschenfüße ist weit und breit. Und doch atmen diese Mauern rätselhaftes Leben. Unwillkürlich hockt der Schritt. Hier mögen sich Menschenhische vollendet haben. Die Einheimischen meiden diese tote Stätte.

Hart am Rande fährt unser Weg bergab. Eingeprennt, befeht im spröden Gestein in mühevoller Arbeit dem Berg abgerungen. Nach eine Brønna — wir sind in einer weiten Ebene, das Raufsch des Meeres umflutet uns. Weißschäumende Wellenkränze verbrechen am felsigen Grund vertrieheln im Albtraum trachenden Sande. Scharfrändriges Gras, verkrüppelte Kiefern trocken der Sonne, fleppige Brombeerbeeren bieten ihre schwebenden schwarzglänzenden Früchte, ein kahler Felsrücken schneidet hart in die anstehende Fläche des Horizonts.

Dann liegt es so dicht vor uns Eng zusammengedrängt, angelehnt an den Berg, in ihn hineingelassen, übereinander getürmt, mit ihm verwachsen. Ein schmaler Torbogen läßt

uns ein. Ueber alte schieferne Stufen hinauf in das Gewirr der Gärten und Stegen, Mauern und Stufen. Eisen klettert an weißen sonnenwarmen Wänden hoch. Ueber dem Dach eines Hauses krümmt sich ein knorriger Feigenbaum. Kühle Gänge mit feuchtvoll geschwungenen Brüdern, tief im Schatten liegende Höfe. Auf dem einsamen freien Platz, den das Meer lieh, ein feierlicher alter Palast. Leblos, schweigend, wie verzaubert, trotz des gleichenden Lichtes ringum. Tiefe, fuhle Stufen gibt es in ihm und feuchtdüsteres Gewölbe, seit Jahrhunderten umpfält von den Wellen des Mittelmeeres.

Das Dorf liegt reallos, ohne Laut. Ueberhöhet vom Glanz des Meeres, eingebettet in eine Stille und Entrücktheit, die den Schritt lähmt. Wir heben ergriffen vom Janber dieser märchenhaften Schönheit und Weltenerne. Würde jetzt Pofeiden mit seinen weißen, goldmähnigen Rossen in diesen verunkelten Palast einsteigen, wir würden uns nicht darüber wundern. Hier steht die Zeit still. Ewiges wagt um uns.

Wir suchen nach einer gästlichen Stätte, die uns für einige Stunden aufnimmt. Nach einigem Suchen findet sich ein windstilles, sonnverbranntes Schild, das so etwas wie einen Ausblick anzeigt. Es bedarf eines höllischen Lärms — gemeines an der allgemeinen Stille — bis endlich an einem hochgelegenen Fenier ein kohlschwarzer, krüpplicher Frauenloft erscheint. Die Verhandigung macht einige Mühe, trotz leidlicher Beherrschung der französischen Sprache. Die Leute sprechen hier ihr unerschüttertes Korsisch, ein Gemisch von Lateinisch, Französisch und Spanisch. Auf Fremdenbesuch sind sie nicht eingestellt.

Dann sitzen wir doch in dem fahlen Gewölbe hinter einer dicken Weinsflasche. Und die schone Wittin ist mit heftigen fragenden Augen und räuberlicher Ungeheuerlichkeit um uns bemächt. Mit angiltlicher Sorpalt wischt sie immer wieder Teller und Besteck ab, poliert Gläser und Nalchen. Und als sie uns die Rechnung vorlegt, ist es laß, als bitte sie um Entschuldigung, daß sie überhaupt etwas von uns fordert. Sie ahnt nicht, wie diese Primitivität uns bealüßt. Weil sie Symbol ist der Weltenerne, des Entrückteins von allem, was Zivilisation und Menschen in uns erregen.

Wir steigen wieder den Weg zur Höhe hinauf. Ein schwebender Blick über Täler und Rinnen, die absterbenden Schaumkrönen des Meeres, die letzte Halle des Strandes.

Ein Schatten fällt über den Weg, uns entgegen: Auf einem Gel, wogend im Rhythmus des Trabens, hochaufgerichtet, eine Frau. Den Kopf verhält durch ein weites Tuch, behutsum ein Kind in ihren Armen bergend. Er schreitet schweren Schrittes nebenher. Raum kreist uns ihr Gesicht und dunklen Augen. Die Mutter mit dem Kind, so los, unergründlich, ewig und geheimnisvoll wie das Meer, der Himmel und die Berge!

Sie reiten nach Hause. Wir aber geben den Weg zurück. Lisa von Freital.

Wußten Sie . . .

... daß das sogenannte „Parma-Beilchen“ aus Toulouse kommt? Hier wird es in Valande, einem Vorort von Toulouse, Ende April gepflanzt und von Oktober des gleichen Jahres bis zum nächsten April geerntet. Das Parma-Beilchen läßt sich nur in kleinsten Mengen anpflanzen, es ist außerordentlich von der Witterung abhängig. In Toulouse werden die Parma-Beilchen auch verpackt als Bonbons in den Handel gebracht.

... daß die Email-Kunst nach Ansicht der letzten großen Meister dieses Kunsthandwerks in Limoges sich im Aussterben befinden soll, weil es kaum noch Käufer für diese Kunst gibt? In Wirklichkeit legt die Porzellan-Industrie in Limoges etwa 100 Millionen Franken dieses härtesten Porzellans der Welt um!

... daß die Weinstadt Bordeaux auch ein Zentrum der Produktion von Gemüsekonserven ist? 25 Firmen, die meisten in mehreren Fabriken, befaßen sich hier mit der Herstellung von Lebensmittelkonserven. Die Sorten von Bordeaux sind die „Schloßabfüge“ der Bordeauxer Konserven.

... daß man die „grünen Kustern“, das beliebte französische Nahrungsmittel, wie die von Rennes an der Côte Charentaise, dadurch erzeugt, daß man sie in einem ausgerodneten Sumpfgelände auf Stürben auslegt, wo sie allmählich grün werden?

Eau de Cologne

Ich fuhr mit meiner Frau durch Süditalien — plötzlich spalt der Motor, rückt ein paar mal und — aus! Sowie! verheben wir schon, doch wir festschicken konnten; der Tank ist leer! Tadel ist es Abend, weit und breit kein Auto, die nächste Ortschaft wohl einen Kilometer entfernt. Wie wir noch ziemlich zwecklos darüber nachsinnen, was da zu machen wäre, verläßt meine Frau auf die Idee, die große 4-Literflasche mit Eau de Cologne, die sie als folkbaren Schatz mit sich führt, aus dem Koffer zu holen. Wir schütten den Inhalt in den Tank, und ich lege mich, von heftigen Zweifeln geplagt, ans Steuer. Der Motor springt an, der Wagen fährt, fährt wirklich — tren und brav und als sei nichts gewesen in die nächste Ortschaft. Wir waren sehr stolz auf diesen unleren Rekord, der einer ist, weil es noch niemals einen Ford gegeben hat, der im Auspuff so gut gerochen hätte, wie ein unfrige . . .

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Wie mitgeteilt wird, steht die Wiederaufnahme von „Coriolan“ in der Comedie Française bevor, während das staatliche Odéon eine Neueinstudierung von Shakespeares Antiheldenkomödie „Troilus und Cressida“ vorbereitet.

Dem Vernehmen nach steht die Gattin des neuen englischen Botschafters Clerk den Quäker-Organisationen nahe.

Die sozialistischen Stadträte haben an den Seine-Präfekten eine Eingabe gerichtet, die die Überprüfung der Angaben des „Populaire“ von 37 Millionen Franken Ueberschüssen der Métro für Wahlpropaganda der Rechten zum Gegenstand hat.

Der bekannte Schriftsteller Georges Duhamel hat eine Fortsetzung seines Buches „Szenen aus dem zukünftigen Leben“ erscheinen lassen, die „Rede an die Wolken“ heißt.

Die Gründungsversammlung des Pariser deutschen Philharmonischen Orchester- und Oratorienvereins wird Mitte März stattfinden. Anmeldungen stimmbegabter oder instrumental gut vorgebildeter Musikliebhaber sind zu richten an: Philharmonia, 45, avenue du général Michel-Bizot, Paris 12e.

Keine Erhöhung der französischen Mieten

Mit der französischen Miete liegt es so: Nach einem Gesetz vom Jahre 1929, 29. Juni, Artikel 11 sollte die Friedensmiete von 1914 um 15 Prozent zugunsten der Hausbesitzer erhöht werden. Diese Verteuerung wäre regulärer Weise Ende Juni dieses Jahres eingetreten und hätte natürlich eine ganz wesentliche Umwälzung der Wohnungskosten jedes Franzosen oder jedes in Frankreich Wohnenden bedeutet. Auch im vorigen Jahre war diese Katastrophe eine sehr drohende, und erst im allerletzten Moment, am 30. Juni konnte der Widerstand des Senates gegen eine Hinausschiebung der Mietverteuerung beseitigt werden.

In diesem Jahre ging wieder der Sturm gegen das Gesetz los. Der Antrag des Sozialisten Jardel in der Kammer, in die das Budget im Wege des „Weberschiffchens“ (navette) zurückkommen war, forderte die Beseitigung der Mietverteuerung überhaupt. In der Abstimmung hingegen wurde nur die Aufhebung für ein Jahr erreicht, und zwar bis 1. Juli mit 394 gegen 190 Stimmen. Für ein Jahr also sind die französischen Mieter gerettet.

Wenig bekannt ist, daß Mieter in Neubauwohnungen das Recht haben, den Mietpreis innerhalb sechs Monaten nach Zahlung der ersten Quote gesetzlich festlegen zu lassen. Nach einer Entscheidung des Kassationshofes vom 9. November 1933 darf der Mieter bis zur Entscheidung dieses Antrags wohnen bleiben.

Der Privatsekretär des schönen Alexandre

Den Privatsekretär des schönen Alexandre haben sie nun fest. Das ist der Mann der etliche Millionen Bons auf ein Gewissen nahm und der, um grabbisch zu reden, der Nachtopf des großen Mannes war. Dieser Lebemann wohnte in der fein n rue de la Botte, das heißt, er wohnte nicht „chez lui“, sondern in einem Hotel in Passy, in dem er aber sich nicht schlief. — bis er doch mal kam und ihn die „Vedder“ erjagten. Dieser Privatsekretär, Romagnolo mit Namen, war der Schwächter des schönen Alexandre.

Verurteilung eines deutschen Abenteurers

Im Herbst vorigen Jahres verbrannten bekanntlich die französischen Dampfer „Georges Philippiar“ und „Atlantique“. Damals wurde in Marseille an Bord des „Timag“ ein junger Deutscher als blinder Passagier, versteckt in einem Rettungsboot, gefunden. Er hatte sechs Pakete Dynamit bei sich, daneben auch eine Zündschnur und ähnliche Dinge.

Der blinde Passagier stellte sich heraus als ein gewisser Bernhard Thiele, 23 Jahre alt. Er behauptete, nur aus Zeitvertreib nach Frankreich gekommen zu sein. Die Explosivstoffe wollte er von seinem Vater beruflich erhalten haben.

Das Urteil lautete wegen Besitzes von Explosivstoffen und Paßfälschung auf fünf Jahre Gefängnis und dreitausend Franken Geldstrafe.

Der Urmensch in Frankreich

Der kleine Ort Les Eyzies, 40 Kilometer südlich von Périgueux in der Dordogne, gilt seit den berühmten Funden, die man dort unter den Felsen und in den Grotten gemacht hat, als einer der Brennpunkte der ältesten Menschheitskultur. Wie wir erfahren, besteht die Absicht, Les Eyzies zu einem Zentrum des Studiums der Vorgeschichte auszugestalten. Die Studenten, die sich mit dem Studium der Vorgeschichte befassen, sollen eingeladen werden, anstatt wie bisher ihre Kenntnisse der ältesten Spuren der Menschheit allein aus Lehrbüchern oder Museen zu schöpfen, im Gebiet von Les Eyzies durch die lebendige Anschauung der hier in Fülle vorhandenen Funde ihr Wissen zu vertiefen. Den Studenten aller Länder soll ein besonderes Studien- und Wohnhaus, das „Maison de Préhistoire“, zur Verfügung gestellt werden, in dem sie arbeiten und zu besonders billigen Preisen leben können.

Die Einrichtung dieses Studienzentrums der Menschheitsvorgeschichte wird weit über Frankreich hinaus Sympathien finden; denn Les Eyzies ist durch die zahlreichen Veröffentlichungen, die in den Jahren vor dem Kriege erschienen sind, nicht mehr ein Ort, an dem Prähistoriker eine Geheimwissenschaft betreiben. Wenn irgendwo, so erscheint hier die Kenntnis des Lebens unserer ältesten Vorfahren als eine verblüffend lebendige Angelegenheit, die jedermann angeht.

Die Funde im Umkreis von Les Eyzies haben zwei Epochen des sogenannten Paläolithikums, d. h. des ältesten bisher bekannten Zeitalters menschlicher Kultur, in dem der Mensch bereits den Stein bearbeitete, den Namen gegeben: Monstier und Magdalénien. In der letzteren Epoche, die etwa 10 bis 15 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung liegt, sind u. a. die in ihrer künstlerischen Form sehr zu bewundernden Tierbilder entstanden, die in schwarz und

Tél. Trinité 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 02, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten. b) Chirurgie. c) Geburtshilfliche Klinik. d) Zahnärztliches Kabinett.
Innere Medizin, Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten, Königen, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Bluth-, Herz- u. Geschlechtskrankheiten. Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude. Klein-, mittlere und große Chirurgie. Die allernüchternste Einrichtung umfasst 2 Operationsäle. Vierstöckiges Gebäude. Zimmer mit 1 bis 4 Betten. 1 Acute, 3 Heb- und Porellankronen. „Becken-Kautschuk-Arbeiten“

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Russenghetto in Paris

Von den unzähligen Gesichtern, die Paris dem Reisenden zeigt, ist eines das Gesicht der typischen Emigrantenstadt. Alle großen Metropolen Europas sind ja Zufluchtsstätten politischer Flüchtlinge, und jede siegreiche oder mißlungene Revolution schwemmt Tausende und Zehntausende von Menschen über die Grenzen ihres Landes in die Fremde. Aber keine Stadt beherbergt ein bunteres Gemisch von Emigranten als Paris.

Sie geben dieser alternden, immer noch schönen, immer noch lässig reichen Hauptstadt Frankreichs einen Geruch von Fremdheit und Ferne, sie unterbrechen aber nicht fühlbar ihren Rhythmus, der so sehr vom gallischen Temperament und den konservativen Gewohnheiten des Franzosen bestimmt wird. Was an italienischen Emigranten, an geachteten Politikern vom Balkan und aus Spanien, an geliebten Marxisten, Juden und Intellektuellen aus Deutschland in Paris sitzt, verschwindet fast ganz im Menschenmeer der Stadt und findet sich nur in einzelnen Cafés und Wohnhotels zu losen Gruppenverbindungen zusammen. Einzige die russische Emigration, die freilich größere Ausmaße, tiefere, weltgeschichtliche Hintergründe und eine unvergleichlich härtere Tragik als jede andere aufweist und die man mit der jüngsten „deutschen“ nicht in einem Atemzuge nennen darf, hat Normen eines eigenen Gemeinschaftslebens entwickelt, die jedem auffallen müssen, der länger in Paris weilt.

Seit den Tagen der russischen Revolution, seit dem blutigen Oktober-Umsturz, sind nicht weniger als zweihunderttausend Russen nach Paris gekommen; die zuerst dorthin Geflüchteten erhielten immer neuen Zugang aus den kleineren Emigrantenzentren in Berlin und Prag, in Kiew, Riga und Warschau. Sie bilden keine homogene Masse; die russischen Großfürsten und Aristokraten, diese farbige Oberkaste eines bäuerlich-barbarischen Landes, die Dichter, Philosophen und Wissenschaftler des heilegetischen Bürgertums, das zwischen Reaktion und Revolution schwankte, die Ärzte, Lehrer und Kaufleute, die sich aus dem Dekret des russischen Reiches retten konnten, die ehemaligen Militärs und geachteten Politiker, die Gutbesitzer, Fabrikanten, Kleinbürger der zaristischen Epoche. Aber das gleiche Schicksal, die gleiche Not vermischt sehr bald die eingebildeten und wirklichen Unterschiede der Klassen- und Bildungshierarchie, was blieb oder sich neu bildete, was jedenfalls eine Gruppierung nach dem politischen Glaubensbekenntnis. Sie hindert nicht, daß das Russentum sich hier in der Fremde stärker als je als Einheit empfand; daß eine typische Emigrantenphilosophie entstand, eine Emigrantenliteratur und Emigrantenphilosophie, die die Jüge aus der besonderen Lage einer vom Volksfürsorge abgegrenzten Gruppe empfängt; daß die Pflege der alten Bräuche und Gewohnheiten, die schmerzliche Erinnerung an das gewesene und die leise Hoffnung auf ein künftiges Russland noch immer das Band der Gemeinsamkeit schlingt.

Paris hat diese zweihunderttausend Russen wohl bei sich aufnehmen können, es vermochte aber nicht, sie sich langsam zu assimilieren. Sie bilden mit ihren großen Verbänden, Klubs und Organisationen, mit ihren eigenen Tageszeitungen, Zeitschriften und Buchverlagen, mit ihren eigenen Schulen, Kirchen und Seminaren so etwas wie ein riesiges Ghetto in der französischen Hauptstadt, einen unerbaulichen Fremdkörper, der sein eigenes Leben lebt. Sie haben ein Stück ihrer Heimat in die fremde westliche Großstadt verpflanzt und halten mit frampfhafter Liebe daran fest.

Man hört in Paris neben der französischen Sprache nichts so häufig wie die vollen, starken, fremden Laute des

Russischen. Auf den Straßen und Boulevards, in der Stille der Museen und Bibliotheken, in dem lauten, erregten Getriebe der Cafés und Speisehäuser, überall begegnet man russischen Gesichtern, vernimmt man Reigen russischer Gespräche. Die Gegend um den Boulevard Montparnasse und den Luxemburggarten wird am meisten von den Russen bevorzugt; es gibt hier Häuserblöcke und Wohnviertel, in denen sie rechtliche Gemeinschaften bilden. Hier liegen auch ihre Speisehäuser und Trinkstuben, in denen sich ein gut Stück alter Petersburger und Moskauer Ueberlieferung zu Ende lebt; die bunten Jahrmärkte bilden an den Wänden versuchen einen allerdings gewaltsam aus der Pariser Wirklichkeit herauszureißen, und die gedämpfte russische Volksmusik, die einem beim Eintritt entgegenläuft, entspringt einem bescheidenen Grammophon — aber der wasserhelle scharfe Wodka mit den obligatorischen Gabelstößen dazu, der würzige Vortisch und die köstlichen russischen Weilspeisen sind spürbar echt. Man darf sich diese Stätten freilich nicht als Schauplätze jener unerlösten, nächtlichen Diszussionen und blauen Trinkschmelzen vorstellen, die auch heute dem Wesen des Russen nahe liegen; es sind eher die Nebenräume kleiner veränderter Cafés oder die Zimmer im sechsten Stock eines Wohnhotels oder die fahlen Ateliers namenloser Künstler und Schriftsteller, wo die breite russische Natur so zum Durchbruch kommt. Aber weil es am nächsten Tage meist wieder in den ungeliebten Beruf geht, in die nie ganz heimische, nie ganz vertraute Wirklichkeit des Pariser Alltags, sind auch da alle Lebensäußerungen gedämpfter, weniger weitwühmend, im Tiefsten gehemmt; es fehlt der Hintergrund eines hellen russischen Daseins, es fehlt der Hintergrund der russischen Heimat.

Die meisten russischen Emigranten leben eine merkwürdige Doppelleben; sie lassen sich mit der Wirklichkeit von Paris nur soweit ein, wie sie sie in Beruf und Arbeit brauchen —, ihr eigentliches Leben aber spielt sich ganz im Kreise russischer Volksgeistes, russischer Freunde und Kollegen ab; am Feierabend. Sie leben in einem unwirklichen Ausland und verneinen die fremde Wirklichkeit, die sie umgibt. Wenn man das sieht und erlebt, fällt einem die Auslandsdeutschen ein, aber das ergibt keinen richtigen Vergleich; denn die russischen Emigranten hängen nicht durch Siedlung mit dem Lande zusammen, das sie aufgenommen hat, und sie stehen zwiespältig oder ablehnend zu dem bolschewistischen Russland, aus dem sie vertrieben wurden. Die alte Generation hat wenigstens eine starke und farbenhafte Erinnerung an das frühere Russland, sie lebt in der Vergangenheit, wenn sie schon nicht in der Gegenwart lebt. Die Jugend sucht sich ein Bild vom neuen Russland zu machen und resigniert dabei innerlich oder hofft auf eine Entwicklung, die ihr eine Rückkehr ermöglicht. Und diese sehr vage, ungewisse Aussicht ist ihr einziger Wechsel auf eine völkische Sinnvolle Zukunft.

In der Gegenwart lebt sie inaktiv und arbeitet, sie denkt ihre eigenen Gedanken, sie dichtet, liest und philosophiert wie jede andere Jugend auch —, aber es ist schmerzlich, ihr dabei zuzusehen. Man muß einen ihrer Dichterabende miterlebt haben, wo die jungen Vorlese im niedrigen Versammlungssaal eines kleinen Cafés vortrauen, wo junge Menschen mit Hingabe und Leidenschaft um geistige Probleme streiten, um abhandeln das innere Gland der russischen Emigranten zu begreifen; denn die Verse, die sie schreiben, die Gedanken, die sie denken, die Taten, die sie tun, hängen nur durch die Bande von Blut und Sprache mit der lebendigen Wirklichkeit Russlands zusammen, und sie haben keinen Einfluß auf die Dinge, die dort geschehen, finden keinen Widerhall bei den Menschen, die dort leben. Es ist das Gland derer, die wider Willen und ohne Zutun ihr Vaterland verloren.

rotem Orker in Fülle auf die Wände gemalt, oder einfach gezeichnet, oder in den Stein gehauen worden sind. Man findet hier im Bilde tief im Inneren der Grotten oder Höhlen von Font-de-Gaume, Combarelles und Cap Blanc etwa 80 verschiedene Bisons, eine Anzahl von Pferden, viele Rentiere, zum Teil zu zweit grasend oder im Galopp, den Hirsch mit stattlichem Geweih, das Mammut, das dem Vormenschen das kostbare Elfenbein lieferte, sogar den Bären und das Rhinoceros. Diese Tierbilder waren Ziel eines heidnischen Kults: Eine Art Totem, der Schutz bieten sollte, oder ein Talisman für die Jagd.

Die Natur, die in den Felsen der Dordogne den Vormenschen die trockenen tiefen Grotten und Höhlen als Schutz und als Tempel bot, schuf im gleichen Gebiet auch die feuchten Tropsteinhöhlen. Eine von ihnen, die Grotte des Grand Roc in Langerie-Basse, bietet das seltene Naturwunder, daß hier die Kristalle nicht nur Stalaktiten und Stalagmiten bilden, sondern wie Blumen eine Art

vegetatives Leben zu führen scheinen. Ein Phänomen, über dessen Ursachen die Sachkenner sich heftig streiten.

Das prähistorische Museum, das in der Ruine des alten Schlosses in einem der gigantisch über dem Vésère-Flusse hängenden Felsen eingebaut ist, bietet eine einzigartige Uebersicht aller Epochen der Vorgeschichte an Hand von Funden, die vor allem durch den unermüdlichen Konservator D. Peyrony im Gebiet von Les Eyzies gemacht worden sind. Die riesige Statue eines Urmenschen, des „Cro-Magnon“, in leuchtend gelbem Ton hoht wie ein Mammut aus menschlicher Vorzeit vor dem Eingang zu diesem Museum, das das Leben vor 15 000 Jahren in sich birgt, auf der gleichen Erdscholle, auf der es steht.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pich in Duderstadt; für Anfertigung: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswirtschaftlichen, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließjahr 776 Saarbrücken.

Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCIÉ EN DROIT

ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuerbehörden, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,
PARIS (2), Telefon Louvre 22-93

INSERIEREN BRINGT GEWINN

SEROKLINIK VON PARIS

71, Boulevard de Clichy - Métro Blanche

Harnleiden, rheumatischer und anderer Trippen, Miltiericht, Cystitis, Prostata. FRAUENLEIDEN: Blutkrankheiten, Venenentzündung, Hämorrhoiden, Syphilis, Haut- und Kopfkrankekrankungen, Ausschlag, Psoriasis. — Neue Behandlungsmethode auf elektrischem Wege und durch ultraviolette Strahlen, Serotherapie und Auto-Hemo-Therapie — Mässige Honorare. Konsultationen von 9-12 und 14-20 Uhr. Sonntags von 9-12 Uhr.

Beteiligung

Zur Bildung einer Aktiengesellschaft in der Baubranche in Strasbourg, m. dauernd größeren Aufträgen - Staat - Privat - werden Teilhaber gesucht. Aktive Mitarbeiter bevorzugt.

Offerten an E. MOLL, STRASBURG
21, rue de la Nuée Bleue

Dr. Kardos

11, rue de Douai, Métro: Pigalle, Tel. Pig. 82-14

Innere und Geschlechts-Krankheiten
Röntgen-Diathermie, Quarz
Ord.: täglich von 2 bis 4 und 7 bis 8
Sonntags von 10 bis 12

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags
Nase, Hals, Ohren:
Sprechstunden täglich von 5-7 Uhr.

Drs. G. und M. Spitzer

3, avenue de la République, Paris, Métro
République, Tel. Oberkampf 36-25.
Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr
Haut-, Geschlechts-, innere und Kinderkrankheiten
Epilation, Diathermie